JOURNAL HOHE SCHRECKE

22

HERBST 2021

Natur pur
Waldwildnis um 72 Hektar erweitert ..... Seite 6

Alten Kirschen auf der Spur
Mit einer Obstkundlerin unterwegs ..... Seite 8

Bismarcks Erbe
Ökolandbau auf Dauer ..... Seite 14

Schlösser der Region: Wiehe
Neue Serie über alte Gemäuer ..... Seite 22

Nausitz Ausflugsziel ..... Seite 26

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“

Liebe Anwohnerinnen, liebe Anwohner, liebe Gäste, liebe Leserin, lieber Leser,

wohltuend grün war die Landschaft rund um die Hohe Schrecke in diesem Jahr – bis in den Herbst hinein in diesem doch recht feuchten Sommer. Nach der Trockenheit der letzten Jahre brachten die regenreichen Tiefdruckgebiete auch für den Wald etwas Entspannung – entspannend möge für Sie auch die Lektüre dieses Heftes sein. Es geht ums Kirschenessen und Unstrut-Paddeln, um alte Obstgehölze und neue Gebiete für die Waldwildnis. Sie lernen eine anpackende Bürgermeisterin kennen und zwei engagierte Gemüsebauern – sie alle tragen die Schönheit der Region nach außen. Wie Artenschutz und Stromsparen zusammen gedacht – und gemacht! – werden kann, das zeigt der Ort Gehofen. Auch über das Dorf Nausitz und das Schloss Wiehe können Sie Wissenswertes erfahren. Viel Vergnügen und Freude beim Lesen – teilen Sie mit uns die Begeisterung für die Hohe Schrecke, für den Wald und sein Umland.

Naturstiftung David
Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft e. V.

Foto: Thomas Stephan

Liebe Leserin, lieber Leser,

nicht nur das Coronavirus, eine organische Struktur von einem tausendstel Millimeter Größe, bringt seit knapp zwei Jahren die Welt durcheinander – auch die Auswirkungen des Klimawandels werden immer deutlicher spürbar. In einem Jahr der Wetterextreme haben wir das eindrücklich erlebt – sowohl während der Hitzewellen an der Pazifikküste oder im Mittelmeerraum als auch direkt vor unserer Haustür, bei den dramatischen Überflutungen in der Eifel. Wie hängen diese beiden Entwicklungen zusammen und was haben sie mit dem „Alten Wald“ in der Hohen Schrecke zu tun?

Die Übertragung des Coronavirus von Fledermäusen zunächst auf Haustiere und später auf den Menschen ist die Folge unseres Vordringens in die letzten unberührten Bereiche dieser Erde, die tropischen Ökosysteme. Diese stellen ein großes Reservoir an Viren dar, die sich auf neue Wirtsorganismen ausbreiten, wenn sich die Gelegenheit bietet. Wenn es uns dagegen gelingt, die Wildnisgebiete der Tropen zu bewahren, wird es sehr viel unwahrscheinlicher, dass sich eine Katastrophe wie Covid-19 wiederholt.

Doch intakte Naturlandschaften können uns nicht nur vor Pandemien bewahren, sondern auch die Folgen starker Wetterereignisse abmildern. Große Regenmengen, wie es sie in diesem Jahr an der Ahr und an der Ruhr gab, werden am besten durch natürliche Wälder und Flusstäler aufgefangen. Die Wälder bremsen die Wucht der Fluten ab und jeder Quadratmeter Waldboden speichert bis zu 200 Liter Wasser. Daneben bieten die Naturwälder noch weitere wichtige „Dienstleistungen“: Sie tragen erheblich zum Klimaschutz bei, produzieren Sauerstoff und saubere Luft und beherbergen zahlreiche Pflanzen- und Tierarten. So sind bei uns in Deutschland neben vielen Vögeln, Insekten und Fledermäusen auch größere Säugetiere wie Wildkatze und Luchs auf alte, natürliche Wälder angewiesen.

Foto: Jeldrik Schröer

Vor einigen Jahren bin ich an einem Herbsttag – geführt von der Naturstiftung David – durch das Wiegental in der Hohen Schrecke gewandert. Die mehrere hundert Jahre alten, mächtigen Buchen haben mich beeindruckt. Einen solchen Wald, der von so wenigen Straßen und Wegen zerschnitten ist, findet man in Deutschland nur noch sehr selten. Dass in der Hohen Schrecke über die Jahre immer mehr Wildnis möglich wurde, ist vor dem Hintergrund der gegenwärtigen ökologischen Krise eine gute Entwicklung – auch im Sinne künftiger Generationen, denen wir eine lebenswerte Welt hinterlassen müssen!

Diesen Wald an ausgewählten Stellen für Besucherinnen und Besucher erlebbar zu machen, kann zu seiner Erhaltung beitragen. Wie in vielen vergleichbaren Regionen, etwa im Bayerischen Wald oder im Hainich, gelingt diese „Inwertsetzung“ von Wildnis für die umliegenden Regionen beispielhaft. Diesen Weg hat man in der Hohen Schrecke eingeschlagen. Hierzu wünsche ich den Partnern und der Region allen denkbaren Erfolg!

Dr. Christof Schenck
Geschäftsführer der Zoologischen
Gesellschaft Frankfurt

Codewort Waldliebe

Der naturnahe Tourismus boomt. Damit sich Erholung und Naturschutz nicht widersprechen, wird das Wanderwegenetz auch in der Hohen Schrecke immer weiter verbessert. Mit einem kleinen Obolus können die Gäste ab sofort einen Beitrag zur Pflege der Wanderwege leisten.

Auftakt zum Projekt Wegecent im Waldschwimmbad Rastenberg

Christiana Semper hält ihr Smartphone hoch. „Das Prinzip ist ganz einfach. Wer den Verein und die Arbeit der Wegewarte unterstützen möchte, der schickt ein SMS mit dem Codewort Waldliebe an eine eigens für die Aktion eingerichtete Mobilfunknummer“, erklärt die die im Auftrag des Hohe-Schrecke-Vereins tätige Regionalmanagerin. „Mit jeder SMS erhält der Verein zwei Euro für die Pflege der Wanderwege.“ Es ist der offizielle Startschuss für das Projekt „Wegecent“ – dazu hat der Verein Pressevertreter und Interessierte in das Waldschwimmbad in Rastenberg eingeladen. Mit dem Projekt erhofft sich der Verein zukünftig zusätzliche Einnahmen für den Unterhalt der Wanderwege.

Wie funktioniert’s?

Einfach per Handy einen kleinen Geldbetrag senden: Dies geschieht per Charity-SMS. Nach dem Senden mit dem Stichwort „Waldliebe“ an die Nummer 81199 wird der Betrag in Höhe von 2 Euro von der Mobilfunkrechnung oder dem Prepaid-Guthaben abgebucht und abzüglich einer Servicepauschale an den eigens dafür gegründeten gemeinnützigen Förderverein überwiesen.

WEGECENT

Wegepflege verbessern

Um den Wegecent bekannter zu machen, soll in den kommenden Wochen und Monaten verstärkt für die Aktion geworben werden, z. B. mit Aufklebern, auf Bierdeckeln und in den sozialen Medien. „Außer einer Bearbeitungsgebühr von 17 Cent pro Einmalunterstützung von zwei Euro fallen keine weiteren Kosten für den Unterhalt der Charity-Aktion an“, hebt Christiana Semper hervor. Auch Ralph Linsel begrüßt das Projekt. Als ehrenamtlicher Wegepate kümmert er sich um die Pflege einiger Wanderwege. Durch den vielen Regen im Sommer sei das Gras an einigen Stellen hüfthoch gewachsen. „Um den Weg freizuhalten, würde ich mir gerne eine Elektrosense ausleihen. Vielleicht könnte man ja zukünftig die Leihgebühren mit den Einnahmen aus dem Wegecent finanzieren“, hofft Linsel. Natürlich müsse man erst einmal abwarten, wie viele Menschen am Ende tatsächlich den Wegecent bezahlen würden, erklärt die Vereinsvorsitzende Dagmar Dittmer – aber um die Qualität der Wanderwege auch in Zukunft zu garantieren, sei es sinnvoll, verschiedene Ansätze auszuprobieren. Sie sei jedenfalls optimistisch, dass die Idee des Wegecents in der Hohen Schrecke funktionieren werde.

Gut ausgebaute Wanderwege als Aushängeschild

Die Förderung des naturnahen Tourismus war von Beginn an eines der zentralen Ziele des Vereins – aber auch des Naturschutzgroßprojektes. Der gute Zustand der Wanderwege ist nicht nur ein Aushängeschild für die Region, sondern trägt gleichzeitig dazu bei, die Besucher durch den urwüchsigen Wald der Hohen Schrecke zu lenken. „Je weniger Menschen, sich im Wald verlaufen und abseits der ausgewiesenen Wanderwege bewegen, desto besser ist das für die Natur“, erklärt Christiana Semper. Gerade die Corona-Pandemie habe dazu geführt, dass es immer mehr Menschen in die Natur ziehe. Wandern sei im Trend. Eine Beobachtung die auch Michael Krüger vom Rabenswaldverein in Garnbach teilt: „Gerade während der Sommermonate und an Wochenenden waren zahlreiche Wanderer in der Hohen Schrecke unterwegs.“ Dank der guten Wegeführung und der Attraktionen wie der Hängeseilbrücke oder dem Rabenswald-Familienweg nutzen die meisten Wanderer die ausgeschilderten Wege und laufen nicht kreuz und quer durch den Wald. Damit dies auch in Zukunft so bleibt, ist es wichtig, die Wanderwege gut in Schuss zu halten. So gibt es beispielsweise beim Familienwanderweg im Rabenswald Abschnitte, die bei starken Regenfällen schnell aufweichen und matschig werden. „Da haben sich schon einige Wanderer beschwert“, so Michael Krüger, der den Weg regelmäßig abläuft. Die Einnahmen aus dem Wegecent könnten auch hier helfen, Schäden schneller und unkomplizierter auszubessern.

Die Hohe Schrecke bietet mehr als die Hängeseilbrücke

Konkrete Zahlen zu den Besuchern gibt es bisher allerdings noch nicht. Eine Orientierung bietet bisher lediglich die Menge der gelösten Parktickets am Parkplatz in Braunsroda. Um zukünftig noch genauer messen zu können, wie viele Menschen die Hohe Schrecke besuchen, sollen an verschiedenen Punkten Besucherzähler in den Boden eingebracht werden. Ein erster Zähler wurde im Sommer unweit der Hängeseilbrücke installiert.

„Unser Ziel ist es, dass die Leute nicht nur die Hängeseilbrücke und den Rabenswaldweg besichtigen – sondern auch den Rest des Waldes – und die schönen Wanderwege entdecken“, betont Christiana Semper. Darum sei es wichtig, die Wanderwege nicht nur in einem guten

Foto: Charlotte Schönemann

Zustand zu erhalten, sondern sie auch weiter zu optimieren. So wurde im Frühjahr beispielsweise der Seilpfad entlang des Wiegentals verlängert und die Wege am Hessenköpfchen ausgebessert. In den nächsten Monaten sind weitere Maßnahmen geplant.

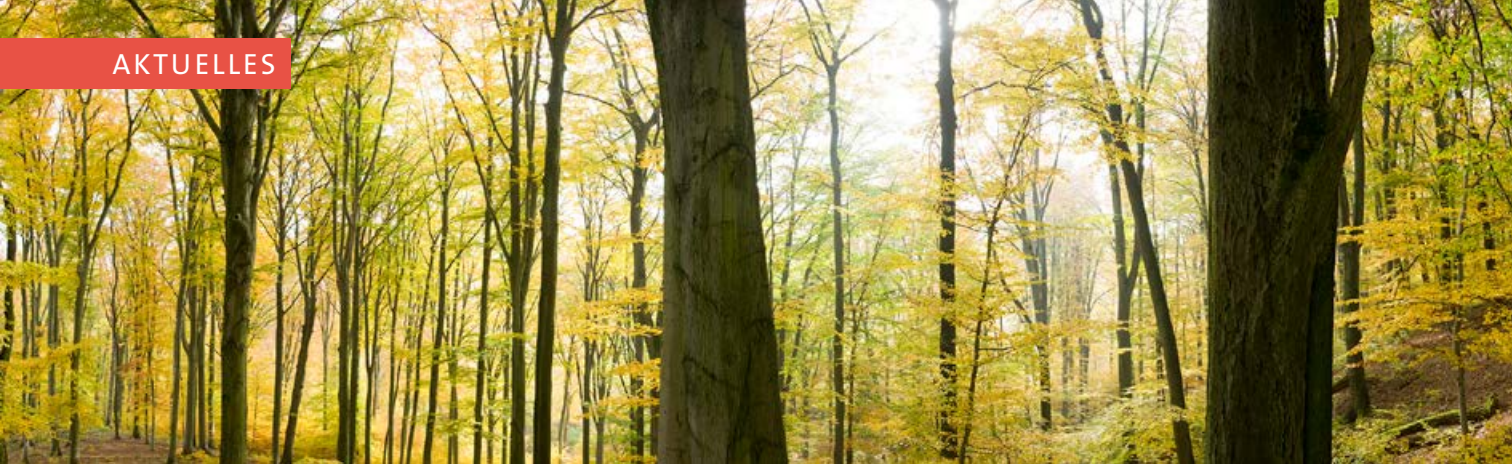
Deutschlandweites Gütesiegel

Als besonderes Aushängeschild könnte sich zukünftig auch die Verleihung des Zertifikates „Qualitätsweg Wanderbares Deutschland“ erweisen. „Wir stehen kurz vor der Vergabe des Zertifikates an den Kleinen und Großen Schrecke-Rundwanderweg“, freut sich Semper. Vergeben wird das Zertifikat vom Deutschen Wanderverband. Bundesweit tragen bisher rund 280 Wanderwege diese Auszeichnung. Um das nachgefragte Gütesiegel zu erhalten, haben die entsprechenden Wanderwege strenge Kriterien zu erfüllen. So muss beispielsweise eine „lückenlose Wegeführung“ gewährleistet sein. Im Klartext heißt das: Wanderer müssen sich auch ohne Karte problemlos orientieren können. Weiterhin ist es für den Deutschen Wanderverband wichtig, dass die entsprechenden Wege abwechslungsreich sind und nicht nur auf breit ausgebauten Forstwegen verlaufen. Vor einigen Wochen wurden die beiden Rundwege von einem durch den Deutschen Wanderverband ausgebildeten Bestandserfasser vorab geprüft. „Die Begehung war erfolgreich: Es müssen lediglich noch ein paar Wegmarkierungen angebracht werden“, freut sich die Regionalmanagerin. Voraussichtlich noch im Oktober findet dann die letzte Prüfung durch den Wanderverband statt. Das Zertifikat sei ein Qualitätssiegel, mit dem man zukünftig noch besser auf die Hohe Schrecke als Wanderregion aufmerksam machen könne, ist sich Christiana Semper sicher. Doch um das Zertifikat zu behalten, müssen die Wanderwege auch in Zukunft die Kriterien des deutschen Wanderverbandes erfüllen. Alle drei Jahre findet darum eine Nachzertifizierung statt. Erfüllt der Weg dann nicht mehr die Auflagen, wird das Zertifikat aberkannt. Auch um sich eine solche Blamage zu ersparen, sei die Pflege der Wanderwege ein so wichtiges Ziel, betont Semper. Der Wegecent, ist sie sich sicher, kann zukünftig einen wichtigen Beitrag dazu leisten.

Ausweisungsverfahren für die Erweiterung des Naturschutzgebiets eingestellt

Am 23. Februar informierte die Thüringer Umweltministerin Anja Siegesmund, dass das Verfahren für eine Vergrößerung des Naturschutzgebietes in der Hohen Schrecke eingestellt werde. „Manchmal muss man einen Schritt zurückgehen, um dann wieder zwei nach vorne zu kommen“, so die Ministerin. Bei der Ausweisung und Erweiterung eines Naturschutzgebietes sei der angemessene Austausch mit allen Beteiligten unerlässlich. Dieser sei im Rahmen des nunmehr eingestellten Verfahrens zwar rechtlich einwandfrei gelaufen. Doch würden Videokonferenzen und E-Mail-Austausch nicht den direkten und persönlichen Dialog ersetzen, der gerade bei einem so großen Gebiet und der Vielzahl von Betroffenen unerlässlich sei. Dagmar Dittmer, Vorsitzende des Hohe-Schrecke-Vereins, bedauerte die Entscheidung „Ich hätte das durchgezogen“, so die Vereinsvorsitzende. Dittmer betont, dass viele Menschen nicht per se gegen eine Erweiterung des Schutzgebietes seien, einige jedoch das Gefühl gehabt hätten, nicht richtig beteiligt worden zu sein. Ministerin Siegesmund will nun prüfen, ob das Verfahren zu einem späteren Zeitpunkt erneut gestartet werden könne. Das Hohe-Schrecke-Journal wird darüber berichten.

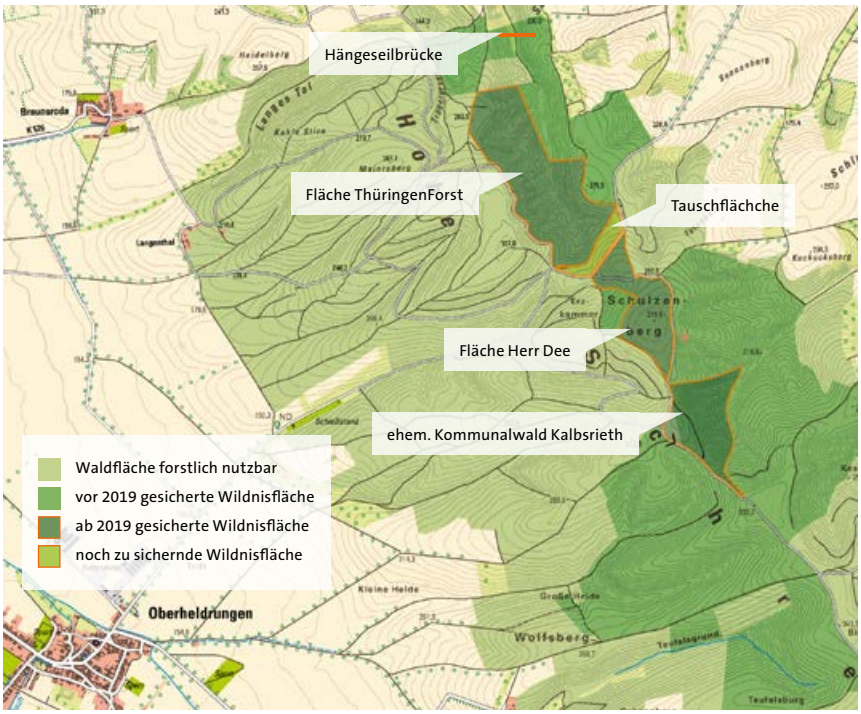
Foto: Thomas Stephan



Die Waldwildnis wächst

Wenn im Jahr 2023 das Naturschutzgroßprojekt ausläuft, soll in der Hohen Schrecke auf mindestens 2.500 Hektar dauerhaft die Säge ruhen. In den letzten Monaten ist die Naturstiftung David diesem Ziel einen bedeutenden Schritt näher gekommen.

„Beides ist wichtig – die naturnahe Waldnutzung und die ungestörte Waldentwicklung“, fasst Adrian Johst, Geschäftsführer der Naturstiftung David, die zentrale Idee des Naturschutzgroßprojektes zusammen. In der Hohe Schrecke zeige man, wie beides miteinander vereint werden könne. „Wir arbeiten hier seit vielen Jahren eng mit staatlichen und privaten Waldbesitzenden zusammen“, so Johst. „Egal ob es um naturnahe Waldbewirtschaftung oder um den Wandel von Forstflächen in Wildnis geht – nie kann das gegen den Willen der Eigentümerinnen und Eigentümer geschehen. Immer ist ein Konsens notwendig.“ Mit Projektgeldern hat die Stiftung bisher vor allem Waldflächen zum Verkehrswert abgekauft oder eine Entschädigung für den dauerhaften forstlichen Nutzungsverzicht gezahlt. „Wichtig ist Dauerhaftigkeit. Wenn ich einen Wald nur 20 oder 30 Jahre aus der Nutzung nehme, bewirkt die Kompensationszahlung nur einen Mitnahmeeffekt. Denn in der Zeit wachsen die Bäume – und bringen danach beim Einschlag einen umso höheren Gewinn“, erläutert der Stiftungs-Geschäftsführer. Eine Einigung mit einem Waldbesitzer in der Beichlinger Schmücke sei deshalb leider nicht zustande gekommen. Dafür konnte die Stiftung in den letzten beiden Jahren im Nordwesten der Hohen Schrecke größere Flächen dauerhaft für die Natur sichern.



Wilder Wald auf weiteren 72 Hektar

Im Februar 2020 erwarb die Naturstiftung David von der Gemeinde Kalbsrieth den rund 17 Hektar umfassenden Kommunalwald am Rande des Wiegentals. Ende 2020 einigte sich die Stiftung dann mit Herrn Dee, dass auf weiteren 20 Hektar seines Waldbesitzes für immer die Säge ruhen werde. Im Februar 2021 wurde schließlich ein Vertrag mit ThüringenForst unterzeichnet, demgemäß rund 35 Hektar Waldfläche in der Nähe der Hängeseilbrücke ab sofort aus der forstlichen Nutzung genommen werden. Mit diesen drei Erweiterungen sind die Wildnisgebiete im Bärental und im Wiegental nun fast zusammengewachsen. „Die noch bestehende kleine Lücke im Bereich des Hessenköpfchens werden wir bis Ende 2021 schließen“, kündigt der studierte Biologe Johst an. Die Flächen befinden sich derzeit noch im Eigentum von Herrn Dee. Mit ihm habe man einen Flächentausch vereinbart, die entsprechenden Unterlagen werden derzeit von der Flurneuordnungsbehörde geprüft. Wenn alles gut laufe, gäbe es dann Ende des Jahres ein durchgehendes Wildnisband von der Hängeseilbrücke bis zum Wiegental. Die neue zusammenhängende Wildnisfläche würde dann rund 400 Hektar umfassen. Zusammen mit der rund 1.760 Hektar großen Wildnisfläche im Bereich des ehemaligen Schießplatzes kommt das Naturschutzgroßprojekt seinem Ziel von 2.500 Hektar immer näher. „Neben den großen Wildnisflächen gibt es ja auch noch die kleine-

Landkarte: Stephan Arnold, Quelle: GeoBasisDE/TLVermGeo 2016

ren ungenutzten Altholzinseln im Wirtschaftswald. Das sind wichtige ‚Trittsteine' zwischen den großen Naturgebieten", erläutert Johst. Rechne man die Altholzinseln in die Bilanz ein, stehe man schon bei 2.290 Hektar Naturwald.

Finanzmittel für den Flächenankauf nutzen

Adrian Johst verweist darauf, dass die Stiftung für ihr ehrgeiziges Ziel auch weiterhin am Erwerb von Waldflächen in der Hohen Schrecke interessiert ist: „Bis zum Jahr 2022 stehen uns noch erhebliche Finanzmittel zur Verfügung". Johst berichtet, dass Anfang 2021 mehrere Privatwaldbesitzer auf die Stiftung zugekommen seien und ihren Waldbesitz zum Verkauf angeboten hätten. Aktuell werde hier mit Stiftungsmitteln ein Wertgutachten erstellt, noch vor Jahresende solle dann der Abkauf über die Bühne gehen. „Die Eigentümer schaffen es nicht mehr, die Fläche zu bewirtschaften. Mit dem Verkauf an die Stiftung widmen sie die Fläche dauerhaft dem Natur- und Artenschutz – und erhalten gleichzeitig eine hohe Entschädigungssumme. Das ist für alle Seiten ein Gewinn!" fasst Adrian Johst zusammen.

Flächenerwerb im Naturschutzgroßprojekt

Herr Schmidt, als fachlicher Leiter des Naturschutzgroßprojektes sind Sie auch für den Erwerb von Flächen verantwortlich. Wie ist hier das konkrete Vorgehen?
Wenn wir für uns wichtige Flächen beispielsweise für die Wildnisentwicklung benötigen, sprechen wir die Eigentümerin oder den Eigentümer an und fragen, ob sie an uns verkaufen wollen. In letzter Zeit kommt es aber auch immer öfter vor, dass wir gefragt werden, ob wir nicht diese und jene Fläche erwerben möchten.

Erwirbt die Stiftung jede Fläche die ihr angeboten wird?
Nein. Wir schauen, welche Fläche einen Mehrwert für den Naturschutz hat oder haben könnte. Das muss aber nicht immer eine Fläche mit alten Bäumen sein. So kann eine Fläche mit Jungwuchs zum Beispiel eine gute Tauschfläche sein. Wichtig ist, dass die Fläche in der Hohen Schrecke liegt. Denn nur hier können wir die Fördergelder für den Erwerb ausgeben.

Wie wird der Kaufpreis bestimmt?
Hier ist uns Transparenz sehr wichtig. Wir beauftragen einen vereidigten Sachverständigen, der den Wert der Fläche objektiv beurteilt.

Wer bezahlt das Gutachten?
Wenn der Verkäufer bereit ist, das Ergebnis des Gutachters zu akzeptieren und er zusagt, zu dem Gutachter-Wert definitiv zu verkaufen – dann bezahlen wir das komplett. Anderenfalls teilen wir uns die Kosten.

Wie geht es dann weiter?
Wenn das Wertgutachten vorliegt, setzen wir einen Kaufvertrag auf, der dann bei einem Notariat beurkundet wird. Alle Kosten dafür übernimmt die Stiftung.

Gibt es eine Alternative zum Kauf der Flächen?
Grundsätzlich können wir auch die Nutzungsrechte für die Ewigkeit abkaufen. Der Eigentümerin bzw. dem Eigentümer gehört die Fläche dann weiterhin, sie darf aber forstlich nicht mehr genutzt werden. Da mit dem Flächenbesitz aber auch Kosten verbunden sind – beispielsweise für die Verkehrssicherung – kann das schnell defizitär werden. Wir empfehlen deshalb immer, die Fläche komplett zu verkaufen.

Wieviele Mittel stehen der Stiftung für den Flächenerwerb zur Verfügung?
Ausreichend. Das Förderprogramm für Naturschutzgroßprojekte legt einen Schwerpunkt auf den Flächenerwerb. Wenn die genehmigten Fördermittel nicht ausreichen sollten, können wir bei den Geldgebern zusätzliche Mittel beantragen. Allerdings gilt das nur so lange, wie das Naturschutzgroßprojekt noch läuft – also bis Mitte 2023. Da wir auch Zeit für Gutachten und Verträge brauchen, sollten sich Interessenten bis spätestens Mitte 2022 bei uns melden.

An wen kann man sich wenden?
An das Projektbüro in Braunsroda. Ansprechpartnerin ist hier unsere Büroleiterin Christin Brauer.

Fotos: Thomas Stephan (2), caepipictures

Den alten Kirschen auf der Spur

Einst waren sie weit über die Grenzen Thüringens hinaus bekannt und nachgefragt: Die Kirschen aus der Hohen Schrecke. Vom einst florierenden Kirschanbau zeugen noch viele alte Bäume. Doch das Erbe und das Wissen um die alten Sorten schwindet.

Gleich hinter dem Ortseingang von Garnbach führt ein Weg steil den Hang hinauf. Kurz vor dem Waldrand erstreckt sich zur linken Hand eine alte Streuobstwiese. Zwischen den knorrigen Bäumen wächst das Gras teilweise hüfthoch. Alles ist zugewuchert. Stachlige Brombeerzweige strecken sich in den Weg. Doch man erkennt noch deutlich, dass die Bäume hier einst in Reih und Glied angepflanzt worden sind. Es ist Mitte Juni – Kirschenzeit. Um an die reifen Früchte heranzukommen, braucht es hier meist eine Leiter. Viele der Bäume sind Jahrzehnte alt und entsprechend hoch gewachsen.

Kirschbäume mit klingenden Namen

Annette Braun-Lüllemann hat zwar keine Leiter dabei – dafür aber eine Teleskopschere. Ein kurzer Schnitt und sie hält einen ganzen Zweig voller Kirschen in der Hand. Neben ihr steht ein Korb, darin Fotoapparat, Tabletcomputer und Notizbuch. Frau Braun-Lüllemann pflückt die Kirschen nicht zum Vergnügen, sie ist beruflich hier. Die Kirschexpertin sucht im Auftrag der Naturstiftung David nach alten Kirschsorten. Als sie im Frühjahr 2016 damit begann, den Kirschbestand der Hohen Schrecke wissenschaftlich zu untersuchen, war sie überrascht von der großen Sortenvielfalt: „Hier gibt es Kirschsorten, die sonst nirgendwo in Deutschland vorkommen. Das ist ein einmaliger Schatz“. Doch dieser Schatz ist bedroht. Denn viele der alten Kirschbäume in der Hohen Schrecke sind im Greisenalter, 80 oder gar 100 Jahre alt. Viel älter werden Kirschbäume meist nicht. Etliche von ihnen sind bereits abgestorben und tragen keine Kirschen mehr. Auch auf der alten Kirschbaumwiese oberhalb von Garnbach ragen teilweise nur noch Baumstümpfe in den blauen Junihimmel. Und mit den alten Bäumen verschwindet meist auch das Wissen um die alten Sorten.

Verlorenes Wissen

Frau Braun-Lüllemann nimmt eine Kirsche in den Mund und spuckt den Kern anschließend in ein Tuch. Kirschsorten zu bestimmen sei nicht einfach, erklärt die Expertin. Neben dem Gesamtbild des Baumes, der Farbe und Form der Kirschen sei es vor allem der Kern, mit dessen Hilfe sich die jeweilige Kirschsorte bestimmen lasse: „Die Steine unterscheiden sich sowohl in der Größe als auch in der Struktur ihrer Oberfläche.“ Einige Kerne hätten Rillen, andere seien glatt, manche wären groß, andere klein.

Als die studierte Biologin damit begann, sich in ihrer Freizeit mit Kirschbäumen zu beschäftigen, war sie erstaunt, wie wenig verfügbares Wissen es dazu gibt. „Ich musste damals Grundlagenforschung betreiben“, sagt sie. Und so sprach sie mit alten Leuten, besorgte

sich antiquarische Bücher, suchte Steinarchive der Obstinstitute auf. Mit der Zeit trug sie viel Wissen zusammen. Aus dem Hobby wurde ein Beruf. Heute gehört sie zu den wenigen Spezialisten, die in der Lage sind, die alten Sorten zu bestimmen. Darum war die Naturstiftung David froh, sie als Expertin gewinnen zu können.

Schrecken-Schwarzkirsche

Viele Sorten, die Braun-Lüllemann in der Hohen Schrecke fand, kannte sie bis dahin nur aus Büchern. „Die Ergebnisse waren sensationell“, erinnert sich die Biologin. „Über die Hälfte der Sorten, die ich hier gefunden habe, sind vom Aussterben

Fotos: David Johst (3)

bedroht oder stark gefährdet“. Die Sorten tragen so klingende Namen wie Weiße Spanische, Rintelner Ochsenherz oder Porzellankirsche. Bei ihren Untersuchungen stieß Braun-Lüllemann sogar auf unbekannte Sorten. Weder mit Hilfe alter Bestimmungsbücher noch mit Hilfe der großen Kirschsteinsammlung im Bundessortenamt konnte sie die Sorten benennen oder zuordnen. „Die Kirsche hatte bestimmt einmal eine lokale Bezeichnung, aber an die kann sich heute keiner mehr erinnern“, erklärt sie. „Also musste ich mir

selbst Namen ausdenken.“ Eine Sorte, die sie hier oberhalb von Garnbach entdeckte, nannte sie aufgrund ihrer großen dunklen Früchte Schrecken-Schwarzkirsche. Doch wie kommt es, dass ausgerechnet hier, um die Hohe Schrecke herum, noch so viele alte Kirschsorten zu finden sind?

Mangelware und Einnahmequelle

Bereits in den 1920er-Jahren wurden in der Hohen Schrecke an vielen Stellen Kirschbäume angepflanzt. Die süßen Früchte waren begehrt und brachten Geld. Zu DDR-Zeiten wurde der Kirschanbau intensiviert. Es wurden Sammelstellen eingerichtet. Karl-Hermann Rixrath vom Obsthof in Donndorf leitete damals eine dieser Sammelstellen. „Die Leute brachten ihre Kirschen hierher und bekamen 2,40 Mark für das Kilo“, erinnert sich Rixrath. „Das war ein guter Preis. Das Geld wurde sofort bar ausgezahlt. So manch einer hat die Hälfte dann gleich in der Kneipe gelassen“, ergänzt er schmunzelnd. „Es gab aber auch Leute, die haben sich mit den Kirschen ihren Trabi verdient“. Die Kirschen gingen zunächst in die zentrale Sammelstelle nach Artern und von dort aus in die ganze Republik, teilweise sogar in den Export. Kirschen waren – wie Erdbeeren – im staatlichen Handel der DDR Mangelware. Als Selbstpflücker bekam man dafür nicht nur Geld, sondern konnte die Kirschen auch gut als Tauschmittel einsetzen, um beispielsweise Baumaterial oder Autoersatzteile zu bekommen. Auch deshalb wurde das alte Erbe gepflegt, die Bäume und das Wissen um den Kirschanbau blieben erhalten. In Westdeutschland dagegen wurden die heimischen Kirschen vielerorts bereits viel früher durch Kirschen aus Südeuropa ersetzt – weil die heimischen Kirschbäume keinen Gewinn mehr brachten. Im Gegenteil: Indem man sie beseitigte, ließ sich sogar noch wertvolles Acker- oder Bauland gewinnen.

Nicht mehr konkurrenzfähig

Inzwischen werden auch in der Hohen Schrecke die alten Kirschbäume kaum mehr genutzt und selten gepflegt. Die alten Kirschsorten, erklärt Braun-Lüllemann, seien heute nicht mehr konkurrenzfähig, die Pflückkosten viel zu hoch. „Damit geht aber auch die geschmackliche Vielfalt verloren“, bedauert die Biologin. „In den Supermärkten bekommen die Kunden heute nur noch Massenware aus Südeuropa.“ Das kann auch Obstbauer Rixrath bestätigen. „Die Kirschen in der Hohen Schrecke sind ja meist Hochstämme“, erklärt Rixrath, „man braucht eine Leiter, um an die Früchte heranzukommen. Das ist heute viel zu aufwendig“. Früher habe die Norm für Kirschen bei einem Durchmesser von 24 mm gelegen, heute verlange der Markt einen Durchmesser von mindestens 28 mm. Süßkirschen werden außerdem meist nur noch als Tafelobst verwendet. Denn anders als ihre sauren Geschwister lassen sich Süßkirschen nicht gut zu Saft und nur schwierig zu Marmelade verarbeiten.

Dir Kirschen verschwinden

Die Zeit der heimischen Süßkirschen scheint vorbei zu sein. Ohne ihre Nutzung werden die meisten der alten Kirschbäume in der Hohen Schrecke in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren verschwinden. „Wir haben nicht mehr viel Zeit, wenn wir diesen Prozess aufhalten wollen“, warnt Braun-Lüllemann. Auch wenn der Kirschanbau derzeit in der Region nicht wirtschaftlich zu betreiben sei, gebe es viele gute Gründe, die alten Sorten zu erhalten. Letztlich gehe es auch darum, ein wichtiges kulturhistorisches Erbe fortzuführen. Die Kirschen gehörten zur Hohen Schrecke wie der Wein zum Unstruttal. Einige Sorten wie etwa die Himbeerkirsche gebe es nur noch in der Hohen Schrecke.

Inzwischen hat sich auch die Naturstiftung David des Themas angenommen. Mit Fördermitteln des Naturschutzgroßprojektes wurden im Herbst 2019 unterhalb des Ochsenberges bei Hauteroda insgesamt 80 Kirschbäume gepflanzt. Dazu wurden gezielt verschiedene alte Hohe-Schrecke-Sorten ausgewählt. Die Anpflanzung ist jedoch nur ein kleiner Schritt. Viel wichtiger ist es, die bestehenden Kirschwiesen zu pflegen und zu erhalten.

Fotos: David Johst (3)

Kirschbaumpaten gesucht

„Einige ältere Kirschbäume erhalten von uns einen Sanierungsschnitt“, erklärt Dierk Conrady von der Naturstiftung David. „Denn gepflegte, also regelmäßig beschnittene Kirschbäume werden viel älter als wildwachsende Bäume.“ Doch die Baumpflege ist teuer, wenn man damit einen Dienstleister beauftragt. Deshalb werden derzeit nur ausgewählte Bäume beschnitten. Die Stiftung bietet allerdings regelmäßig Baumschnitt-Kurse für Interessierte aus der Region an. Generell müsse man sich aber auch über die wirtschaftliche Nutzung der Kirschen Gedanken machen, betont Conrady. Dabei gehe es nicht nur darum, einen Teil der Pflege zu finanzieren, sondern vor allem darum, die Menschen vor Ort und aus der Umgebung für dieses einmalige kulturelle Erbe zu begeistern. „Wir brauchen Menschen, die sich engagieren, um dieses seltene Erbe gemeinsam zu erhalten.“ Zurzeit trage man verschiedene Ideen zusammen, wie sich dieses Ziel erreichen lasse. Eine Idee sei, für ausgewachsene Kirschbäume Baumpaten zu suchen. Diese würden dann nicht nur die Kirschen pflücken, sondern sich zugleich auch um die Pflege der Bäume kümmern – entweder direkt oder durch eine Spende.

Ebenso wichtig sei es, das Wissen um die alten Sorten weiterzugeben. Wie lassen sich die Sorten bestimmen, worin unterscheiden sie sich und was ist bei der Pflege der Bäume und bei ihrem Anbau zu beachten? Hier sei eine Möglichkeit, in der Grundschule in Wiehe eine Baumschule anzulegen und die Schulkinder und damit letztlich auch die Eltern dafür zu sensibilisieren, welchen Schatz sie hier vor ihrer eigenen Haustür haben: „Wir als Naturstiftung David allein können die alten Kirschsorten nicht retten. Das geht nur mit den Menschen vor Ort zusammen. Wir können Wissen vermitteln und Initiativen zum Erhalt der Kirschbäume unterstützen.“, betont Dierk Conrady. Die Stiftung überlege vor diesem Hintergrund, ein neues Naturschutzprojekt zu entwickeln, um gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern der Region die alten Kirschen als besonderes Kultur- und Naturerbe der Hohen Schrecke zu erhalten. Ein solches Projekt könne das derzeit laufende Naturschutzgroßprojekt ablösen, wenn es 2023 auslaufe, beschreibt der Mitarbeiter der Naturstiftung David eine mögliche Zukunftsvision für die Kirschen der Hohen Schrecke.

Steckbrief: Dankelmann

Nach jahrzehntelanger, vergeblicher Suche wurde die Dankelmann vor fünf Jahren überraschend an zwei Standorten in der Großregion Kyffhäuser/Hohe Schrecke wiederentdeckt. Charakteristisch für die hübsche, gelbrote Kirsche ist das kleine, abgesetzte Spitzchen an der Unterseite der Frucht.

Die Sorte war einst sehr populär und findet sich sowohl im berühmten historischen Sortenwerk „Deutsche Obstsorten“ als auch in vielen Baumschullisten in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie galt in dieser Zeit als die geschmackvollste der rotgelben Sorten.

Steckbrief: Schrecken-Schwarzkirsche

Nicht alle an der Hohen Schrecke gefundenen Sorten wurden einst pomologisch beschrieben. Viele Regionalsorten waren so begrenzt verbreitet, dass sie den Autoren der pomologischen Bücher gar nicht zur Kenntnis gelangten. Ihre früheren Namen sind heute oft in Vergessenheit geraten. Solche Sorten werden daher unter neu vergebenen, vorläufigen Arbeitsnamen geführt, die auf die Region und charakteristische Fruchtmerkmale Bezug nehmen. Die an der Hohen Schrecke verbreitetste Regionalsorte mit Arbeitsnamen ist die „Schrecken-Schwarzkirsche“. Die Sorte wurde bisher ausschließlich an der Hohen Schrecke gefunden, ist hier sogar recht häufig. Es ist eine tiefdunkle bis pechschwarze, relativ große, herzförmige Frucht, die mittelfrüh reift, sehr gut schmeckt.

Fotos: David Johst (1), Annette Braun-Lüllemann (2)

Gedimmtes Licht für die Großen Mausohren

Mit weniger Lichtverschmutzung sollen die Bedürfnisse von Mensch und Tier gleichermaßen berücksichtigt werden. Hierfür haben Fledermausforscherinnen und Lichtplaner in Gehofen intelligente Lösungen gefunden.

Jeden Tag bekommt Wigbert Schorcht in Südthüringen Post aus Gehofen im Norden der Hohen Schrecke, elektronische Post. Direkt aus dem Dachstuhl der Kirche Sankt Johann Baptist werden einmal pro Tag die aktuellen Daten automatisch an den Wildtierbiologen übermittelt. Für jeden Tag kann er ganz genau sagen, wie viele Fledermäuse aus der Kirche ausgeflogen und wie viele dann auch wieder in das Quartier eingeflogen sind. Drei Lichtschranken, verbaut an den Gauben, messen die Bewegungen. Mitte April waren es meist um die 300 Tiere – nur 300. Denn eigentlich leben um diese Zeit in der Regel schon über 1.000 Fledermäuse im Dachstuhl. Doch das kühle Frühjahr sorgte für Verzögerung. Nachts zeigte das Thermometer auch im April noch Temperaturen um die null Grad – zu kalt für die fliegenden Säugetiere. „Ein Großteil der Tiere hat in diesem Jahr die Winterquartiere im Harz oder der Heimkehle viel später als üblich verlassen“, erläutert der Zoologe, der seit vielen Jahren mit der Naturstiftung David zusammenarbeitet. In der Hohen Schrecke konnte sein Büro bei den Kartierungen zum Naturschutzgroßprojekt alle in Thüringen vorkommenden Waldfledermausarten nachweisen. Mit dabei: Das Große Mausohr – um diese Fledermausart geht es in Gehofen.

Umbau abgeschlossen

Ende April ist Wigbert Schorcht dann an einem Abend selbst vor Ort. Es ist die offizielle Abnahme der 22 Straßenlaternen, die Anfang des Jahres erneuert und umgebaut worden waren. Im Dämmerlicht steht erwartungsvoll eine kleine Gruppe von Menschen vor der Kirche, direkt unter einer der Lampen, die in anderer Lichtfarbe leuchten als ihre Vorgänger. Neben Fledermausexperte Schorcht sind auch der beteiligte Elektriker, Licht-Fachmann Michael Beetz und Gehofens Bürgermeister Sebastian Koch dabei.

Auf moderne LED-Technik umgestellt worden ist die Straßenbeleuchtung in Gehofen bereits vor einem Jahr. Den Bereich rund um die Kirche hatte man bewusst ausgespart – weil dieser besonders fledermausgerecht beleuchtet werden sollte. Mit finanzieller Unterstützung des Thüringer Umweltministeriums im Rahmen der Biosphärenregions-Förderung konnte das innovative Projekt jetzt umgesetzt werden.

Licht und Schatten

Als die Lampen leuchten, zieht Michael Beetz sein Handy aus der Hosentasche. Mit dem Display nach oben legt er es auf den Fußweg unter der Laterne und scheint zufrieden zu sein. 35 Lux zeigt die App an, die punktgenau die Helligkeit misst. Für Fußgänger und Autofahrer ist das Licht ausreichend hell – für die Mausohren-Fledermäuse ist es dunkel genug. Michael Beetz spricht von einer „unterschiedlichen Ausstrahlcharakteristik“. „Diese Leuchte ist rotationssymmetrisch angelegt, sodass die Straße, der Gehweg und auch der Weg zur Kirche hin beleuchtet werden“, erklärt der Ingenieur, der sich mit seinem Büro auf Lichtplanung, Lichtdesign und Lichtarchitektur spezialisiert hat. Stehen die Laternen eher an Häusern, dann sind sie asymmetrisch ausgerichtet. Das Licht fällt dorthin, wo es benötigt wird, konzentriert nach unten. An die Hauswand oder gar ins Haus kommt es nicht. Und eine Gemeinsamkeit haben alle LED Lampen: Ihre Form ist glockenförmig und verhindert so das Ausstrahlen nach oben, in Richtung Himmel. Der Experte spricht von einem „insekten- und fledermausfreundlichem“ Licht mit geringen Blauanteilen bei einer Farbtemperatur von 1.600 bis maximal 3.000 Kelvin. Das Licht ist also eher gelblich und warm.

Anhand der Flugrouten der Fledermäuse auf ihrem Weg aus dem Kirchen-Quartier in ihr Jagdhabitat in der Hohen Schrecke waren vorab Lichtpunkte ermittelt worden, die geändert werden sollten (siehe auch Hohe-Schrecke-Journal Nr. 18, Seite 14). Weniger Licht und mehr Dunkelheit bedeuten für die Fledermäuse Schutz und Sicherheit. Denn bei zu viel

Fotos: Matthias Golle

Helligkeit werden Fledermäuse bei ihrem Beutezug in der Nacht schnell selbst zur Beute. Schleiereulen und Waldkäuze warten nur darauf, ihre Opfer zu entdecken und sich auf sie zu stürzen. Für die Orientierung der Fledermäuse spielt es hingegen keine Rolle, wie hell oder dunkel es ist. Sie sehen viel mehr mit den Ohren als mit den Augen, rufen Töne in die Nacht und orientieren sich dann am Echo ihrer Rufe, das ein Bild der Umgebung zeichnet.

Weniger Lichtverschmutzung

Nach Sonnenuntergang dauert es eine ganze Weile, bis die ersten Fledermäuse ausfliegen. Kaum erkennbare schwarze kleine Punkte, die durch die Nacht schwirren. Mit den neuen Leuchten ist es rund um die Kirche und oberhalb der Lampen dunkler als vormals. Die Tiere können früher ausfliegen und haben somit mehr Zeit zum Fressen. „Vor allem im Mai und Juni, wenn die Nächte von Tag zu Tag kürzer werden, ist ihre Jagdzeit knapp bemessen. Ob sie eine halbe Stunde mehr oder weniger zum Fressen zur Verfügung haben, ist dann schon entscheidend“, erläutert Fledermaus-Experte Schorcht. „Die Fledermäuse wollen eigentlich immer so früh wie möglich in ihren Wald, weil da die Insekten noch aktiv sind. Später kühlt es ab und nach Mitternacht ,ist dann auch gar nicht mehr viel los.“

Energiesparen bei Tier...

Mit Hilfe der verbauten Lichtschranken kann Biologe Wigbert Schorcht erkennen, dass die Fledermäuse an manchen Tagen nur für wenige Minuten das Quartier verlassen. Das passiert insbesondere, wenn es draußen noch zu kalt ist und dementsprechend zu wenig Nahrung zu erwarten wäre. Dann brechen Fledermäuse lieber gleich die Jagd ab. „Das prüfen sie genau, fliegen manchmal nur eine kleinere Runde und sind nach zehn Minuten wieder da, weil sie merken, Aufwand und Nutzen würden nicht im Verhältnis stehen.“ Anders als bei vielen Vogelarten, die lange Gleitphasen haben, ist das Fliegen bei den Fledermäusen sehr energieaufwendig. „Fledermäuse können nicht gleiten. Die müssen immer aktiv Wind um die Ecke schaufeln“, erklärt Schorcht. „Das ist Höchstleistung, bei der der Kreislauf auf Hochtouren läuft. Und das machen die nur, wenn es sich wirklich lohnt.“

...und Mensch

Für die Gemeinde bietet die neue Beleuchtung an der Kirche einen weiteren Vorteil: Jede Lampe kann einzeln und nach Bedarf gedimmt werden: „In Zukunft werden wir ab 22:00 Uhr die Leuchtkraft um die Hälfte verringern“, erklärt Gehofens Bürgermeister Sebastian Koch. Das spare noch einmal zusätzlich Energie und sei gut für die Fledermäuse. Der Bürgermeister rechnet damit, dass die Gemeinde durch die Umrüstung der Straßenlaternen auf LED die Energiekosten um mehr als 80 Prozent reduzieren kann. „Wenn gleichzeitig das Sicherheitsgefühl der Bürgerinnen und Bürger nicht beeinträchtigt ist und wir zusätzlich etwas Gutes für den Naturschutz tun, dann hätte das nicht besser laufen können“, bilanziert Koch, der ausdrücklich die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Experten lobt.

Auch Wildbiologe Wigbert Schorcht ist zufrieden. Er ist sich sicher, dass die Großen Mausohren in Gehofen von den dunkleren Nächten profitieren werden. Dass die Tiere sich in Gehofen wohlfühlen, kann Wigbert Schorcht zwei Monate später an seiner täglichen E-Mail ablesen. Am 20. Juni haben die Lichtschranken rund 1.400 Tiere gezählt, die aus dem Kirchendach in ihr Jagdgebiet in der Hohen Schrecke geflogen sind. Die Zahl hat sich innerhalb von acht Wochen mehr als vervierfacht. Und das sind nur die Muttertiere. Die Jungen fliegen noch nicht aus. „Das ist ein Kracher“, freut sich der Fledermaus-Experte. „Das ist wirklich sehr viel, eine sehr gute Zahl.“

Fotos: Fabian Brenner (2), iStock/Javier Alonso Huerta

Bismarcks Erbe und die Idee BioBoden

Fast drei Jahrzehnte betrieb Georg von Bismarck rund um Braunsroda ökologische Landwirtschaft auf den Feldern, die einst seinem Großvater gehörten. Jetzt hat er seine Ländereien an die BioBoden-Genossenschaft verkauft und sorgt so dauerhaft für nachhaltigen Landbau.

Es lässt sich nicht leugnen: Die Zeit hinterlässt Spuren. Wer Georg von Bismarck eine Weile nicht gesehen hat, dem fällt schon auf, dass der rüstige Herr mit ohnehin eher asketischer Erscheinung noch ein bisschen schmaler wirkt als noch vor ein paar Jahren. Er hat das Renteneintrittsalter lange überschritten und er findet, es ist Zeit, die Dinge des Lebens zu ordnen. Das heißt für ihn, den Landwirtschaftsbetrieb in gute und vor allem ökologisch wirtschaftende Hände zu geben.

Neu beginnen an den Wurzeln

Georg von Bismarcks Großvater Hans von Trebra war bis zur Enteignung 1945 Gutsherr in Braunsroda gewesen. Dessen Tochter hatte 1931 einen von Bismarck geheiratet und wurde Georg von Bismarcks Mutter. 1992, so steht es lapidar auf der Internetseite des Gutshauses, kommt der Enkel von Trebras auf das Gut und pachtet es mit den landwirtschaftlichen Flächen von der Treuhandanstalt: Der landwirtschaftliche Öko-Betrieb „Georg von Bismarck Ackerbau“ mit etwa 230 Hektar entsteht. Bismarck war seinem Herzen gefolgt, hatte seinen Job bei Daimler in Stuttgart nach 30 Jahren aufgegeben, seine Abfindung in den neuen Betrieb gesteckt und vor allem noch einmal gelernt. „Das war eine Mini-Lehre – aber immerhin!“, schmunzelt Bismarck. Binnen eines halben Jahres sei er zum Landwirt ausgebildet worden – und nutzte die Zeit für viele Gespräche und Kontakte. Als Naturfreund setzte Bismarck von Anfang an auf eine Landwirtschaft weitgehend ohne Chemie, ohne Pestizide und künstliche Düngemittel: „Noch eh ich hier richtig anfangen konnte, habe ich die Mitgliedschaft im Bioland-Verband beantragt. Ich dachte, großräumige Landwirtschaft können wir hier nicht machen. Dafür reicht die Fläche nicht. Klein, aber fein – das könnte die Lösung sein“.

Kristin und Georg von Bismarck

Andreas Engemann

Stephan Gehrendes

Partner auf lange Frist

Mit Klaus und Andreas Engemann fand Bismarck alsbald die richtigen Partner. Die Brüder hatten 1988 in Ostwestfalen-Lippe ihren bis heute sehr erfolgreichen Ökobetrieb aufgebaut und engagierten sich alsbald auch in Thüringen. Seit fast 30 Jahren unterstützten die Teilhaber den Betrieb in Braunsoda, sei es durch Beratung, im Vertrieb oder durch gemeinsame Maschinennutzung mit ihrem zweiten Agrarbetrieb gleich im benachbarten Kyffhäuser. Andreas Engemann war es dann auch, der die passende Konstruktion des Eigentümerwechsels arrangierte. „Für Herrn von Bismarck war ein Verkauf günstig. Er will altersbedingt aufhören, um in den unabhängig von der Landwirtschaft betriebenen Gutshof zu investieren. Außerdem kann er so steuerlich einmalig eine Betriebsaufgabe geltend machen. Für den Agrarbetrieb wäre es ungünstig gewesen, wenn Bismarcks die Flächen auf dem freien Markt zum Verkauf ausgeschrieben hätte“, bilanziert Andreas Engemann. Er selbst ist inzwischen auch 58 Jahre alt und hat den enormen Preisanstieg für Agrarflächen in den letzten Jahren miterlebt. Konnte man vor 15 Jahren einen Hektar Ackerfläche noch für unter 10.000 Euro erwerben, liegt der Preis heute vielerorts bei 20.000 oder gar 25.000 Euro. Der Preisdruck hat viele Ursachen. Global gesehen muss eine wachsende Weltbevölkerung bei schwindendem Flächenangebot versorgt werden. Längst haben die Finanzmärkte den Boden als Spekulationsobjekt entdeckt. Weil viele Landwirte in den nächsten Jahren in Rente gehen, keinen Nachfolger haben und stattdessen Land und Höfe für ihre eigene Altersvorsorge verkaufen, entsteht für Investoren ein lukrativer Markt. Und selbst ganz normale

Fotos: Thomas Stephan (1), Christin Bräuer (1), Julia Engemann (2)

Menschen sind indirekt an dem Preisanstieg beteiligt, zum Beispiel wenn sie in Rentenfonds einzahlen, die aufgrund der anhaltenden Niedrigzinsphase in vielversprechende Renditeobjekte investieren – zu denen auch landwirtschaftliche Böden gehören. „Das ist ein echtes gesellschaftliches Problem“, unterstreicht Uwe Greff. Er ist Geschäftsführer der bundesweit tätigen BioBoden-Genossenschaft, die in dem Braunsroda-Konstrukt eine entscheidende Rolle spielt – denn sie ist inzwischen der neue Eigentümer der vormals Bismarckschen Flächen.

Gewinn für alle

„Das Hauptziel für uns ist stets die rechtliche Flächensicherung für den Ökolandbau“, erklärt Geschäftsführer Greff. Der hohe Preisdruck macht es den Öko-Landwirten und solchen, die es werden wollen, besonders schwer. Allein die Umstellung von einer konventionellen hin zu einer ökologischen Landnutzung ist mit hohen Kosten verbunden. Die Erträge sind zudem geringer und Gewinne oft erst nach längerer Zeit erzielbar. Deshalb wirbt die BioBoden-Genossenschaft Gelder ein, die Öko-Bauern beim Flächenerwerb unterstützen sollen. Die Genossenschaftsmitglieder zeichnen Anteile. Diese funktionieren wie ein ethisches Investment – eine idealistische Beteiligung für den guten Zweck und das langfristig. „Wenn wir die von uns erworbenen Flächen an die Landwirte verpachten, erwarten wir von diesen, dass sie nicht nur nach der EU-Bioverordnung arbeiten, sondern dass sie auch einem der Öko-Anbauverbände beitreten – Bioland zum Beispiel“. Das bewirke im Regelfall eine wirklich intensive Auseinandersetzung mit der Thematik. In der Zeitschrift von Bioland hatte Andreas Engemann dann auch das erste Mal von BioBoden gelesen. „Wir hatten schon überlegt, selbst zu kaufen. Aber ich bin inzwischen selbst 58 und mein Schwiegersohn hat mit seinem eigenen Hof salopp gesagt auch schon viel auf dem Deckel“. Einen weiteren Schuldenberg wollten sich die Landwirte nicht auflasten. Und so kam BioBoden ins Spiel. Die Genossenschaft kaufte von Bismarck die Fläche ab und verpachtete sie sofort auf 30 Jahre an die neu aufgestellte Firma, in der nun auch Engemanns Schwiegersohn Stephan Gehrendes aktiv sein wird – quasi als Garant für Zukunft.

Kooperationen für den Artenschutz

So kann der Betrieb in Braunsroda weiter wie bisher den wachsenden Bio-Markt mit ausgesuchten und hochqualitativen Agrarprodukten beliefern. Das wird wie bisher schon vor allem Dinkel für Bäckereien sein, aber auch Gerste für die Bierbrauer oder Sonnenblumen als Ölfrucht. Anfangs – so erzählt Georg von Bismarck – habe man auch mit Kartoffeln oder Zuckerrüben experimentiert. Beides habe sich aufgrund des relativ trockenen Standortes nicht bewährt. „Neu in der letzten Saison“, ergänzt Andreas Engemann, „war der Anbau von Lupinen als Futtermittel – bekanntermaßen ein Bodenverbesserer.“ Auch die Zusammenarbeit mit der Naturstiftung David hat Tradition. Zum Beispiel bei einem Forschungsprojekt für die energetische Verwertung von Hackschnitzeln aus der Landschaftspflege. Teile des Projektes fanden auf Flächen rund um Braunsroda statt. In Zukunft, so sagt Andreas Engemann, könnte diese Kooperation neu belebt werden. Sei es beim Thema Heckenpflanzung für den Artenschutz oder bei der Pflege von Streuobstwiesen.

„Das ist genau das, was wir anstreben“, freut sich Uwe Greff von BioBoden. „Wir von BioBoden fordern Aktivitäten der Landwirte für den Naturschutz. Und unser Engagement erleichtert es den Bauern, auch einmal Nutzfläche für Grünstreifen oder Feldhecken umzuwidmen.“ Am Ende soll eine größere Artenvielfalt stehen – auch auf den 230 Hektar Ackerbauflächen rund um Braunsroda.

BioBoden Genossenschaft

„Ackerland in Bürgerhand“ unter diesem Motto wirbt die BioBoden e.G. für ihre Idee. Begründet wurde sie 2015 als Reaktion auf steigende Bodenpreise auf Anregung von Ökolandwirten. Inzwischen zeichnen mehr als 5.500 Menschen Anteile, bisher konnten 4.000 Hektar Land für die ökologische Landwirtschaft gesichert werden.

BIO BODEN
GENOSSENSCHAFT

www.bioboden.de

Fotos: Thomas Stephan (3)

Nicht nur im Herbst macht das Radeln in der Hohen Schrecke Spaß. Nachdem die Wanderwege in den letzten Jahren Stück für Stück verbessert wurden, richtet sich der Blick nun auf das Radwegenetz. Für dessen Ausbau stehen in den nächsten Jahren umfangreiche Fördermittel in Aussicht – die Detailplanung läuft.

Aktiv für die Region

Und wieder hat sich seit der letzten Ausgabe des Hohe-Schrecke-Journals viel getan im Projektgebiet. Sei es bei den Natur- und Landschaftsführern, im Hohe-Schrecke-Verein oder in Sachen E-Mobilität. Hier ein Überblick über die wichtigsten Ereignisse.

Januar
Wildkatze gesichtet

Sie ist selten, lebt meist nachtaktiv und ist sehr scheu: Die europäische Wildkatze. Lange galt sie in Deutschland als ausgestorben, doch in einigen Gebieten ist die Katze heute wieder heimisch. So auch in der Hohen Schrecke: Naturbelassene Wälder, ein Mosaik aus sichtdichtem Unterholz, Lichtungen und Waldwiesen bieten einen idealen Lebensraum für den scheuen Jäger. Untersuchungen im Naturschutzgroßprojekt gehen davon aus, dass

sich etwa zehn Tiere regelmäßig im Waldgebiet der Hohen Schrecke aufhalten. Glück hatten Ende Januar zwei Spaziergänger aus Burgwenden, die diese seltene Aufnahme machten und an das Projektbüro schickten. Ungestört stapft hier eine Wildkatze auf leisen Pfoten durch den hohen Schnee.

März
Gemeindliches Entwicklungskonzept (GEK) vorgelegt

Nach intensiver Arbeit in den Gemeindeentwicklungsbeiräten wurde im März für die Dorfregionen im Norden und Süden der Hohen Schrecke jeweils ein Gemeindliches Entwicklungskonzept (GEK) fertiggestellt. Im Herbst entscheidet das zuständige Ministerium über die Aufnahme der beiden Regionen in das Förderprogramm Dorferneuerung und Dorfentwicklung. Im Falle einer Bewilligung ständen dann ab 2022 Fördermöglichkeiten für kommunale und private Baumaßnahmen und Projekte zur Verfügung.

April
Neue E-Ladesäule

In Braunsroda konnte Ende April eine neue Elektroladesäule in Betrieb genommen werden. Die Ladestation befindet sich hinter dem Gutshausgebäude, direkt am Wanderparkplatz. Die alte hatte die vom Gesetzgeber vorgeschriebenen Vorgaben nicht mehr erfüllt, die neue ermöglicht es Nutzerinnen und Nutzern, abgerechnete Ladevorgänge selbst zu überprüfen. Die E-Ladestation wird mit 100 Prozent Ökostrom betrieben.

E-Auto probefahren?

Da die Menschen auf dem Land nicht so einfach wie in den Städten auf das eigene Auto verzichten können, eignen sich E-Fahrzeuge besonders gut, um im ländlichen Raum einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. Im Rahmen des Klimaschutzprojektes ZENAPA konnte die Naturstiftung David ein Elektro-Auto erwerben. Es steht Bürgerinnen und Bürgern der Hohe-Schrecke-Region für eine kostenlose Probefahrt zur Verfügung. Interessenten melden sich beim Projektbüro oder beim Klimaschutzmanager der Hohe Schrecke (christopher.liss@naturstiftung-david.de)

Wegewart in Ausbildung

Sie leiten den Wanderer durch das Waldgebiet der Hohen Schrecke: Wegweiser und Wegezeichen bieten Orientierung. Doch wer kümmert sich eigentlich um die Wanderzeichen an Bäumen und Schilderpfosten, wer sorgt dafür, dass die Wanderwege freigeräumt und begehbar sind? In der Hohen Schrecke übernimmt diese wichtigen Aufgaben ein vom Hohe-Schrecke-Verein angestellter Wegewart. Unterstützt wird er dabei von mehreren ehrenamtliche Wegepaten. Wegewart und Wegepaten melden

Schäden oder beseitigen diese gleich selbst an Ort und Stelle. Derzeit wird Wegewart Dieter Krüger regelmäßig von Marko Ehmer, Landwirt aus Roßleben, unterstützt. Herr Ehmer wird ab 2022 die Aufgaben von Dieter Krüger übernehmen.

Mai
Weidewonne jetzt bei Facebook

Schafe und Ziegen sind wichtig für den Erhalt der Kulturlandschaft. Mit ihrem Appetit auf Grünzeug sorgen die Tiere unter anderem dafür, dass Obstwiesen und Trockenrasen nicht zuwachsen und verholzen. Seit vielen Jahren unterstützt das Projekt Weidewonne die Schäferinnen und Schäfer bei ihrer Arbeit und insbesondere bei der Vermarktung ihrer Produkte. Seit

Fotos: Thomas Stephan (1); Rainer Kraft (1); Naturstiftung David (1); Dieter Krüger (1)

Mai gibt es nun auch einen Weidewonne-Facebook-Kanal. Hier können sich Interessierte über die Arbeit der örtlichen Schäfereien und das Thema Landschaftspflege informieren. Außerdem werden hier regelmäßig Rabattaktionen durchgeführt und Veranstaltungen angekündigt. Vorbeischauen lohnt sich!
www.facebook.com/Weidewonne

Juni
Der Große Eisvogel

Das Glück, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein, hatte das Ehepaar Engelmann. Bei einer Wanderung durch die Hohe Schrecke entdeckte es eine seltene Schmetterlingsart: den Großen Eisvogel. Besonders eindrucksvoll ist die intensive Färbung der Flügel. Für den Großen Eisvogel und andere Schmetterlingsarten bietet die Hohe Schrecke mit ihrem Mosaik aus Wald und Wiesen, ihren naturbelassenen Wäldern und den oftmals nicht asphaltierten Wegen einen idealen Rückzugs- und Lebensraum.

Jahresauftakt Natur- und Landschaftsführer

Am 18. Juni trafen sich die Natur- und Landschaftsführer der Hohen Schrecke nach langer Pause wieder zu einem Arbeitstreffen. Die Freude war groß, die Kollegen und Kolleginnen nach der pandemiebedingten Zwangspause wiederzusehen. Neben den Planungen für das laufende Jahr erhielten die Naturführer einen Überblick über aktuelle Entwicklungen im Naturschutzgroßprojekt und in der Regionalentwicklung. Außerdem wurde darüber diskutiert, wie sich auf Wanderungen Müll vermeiden und entsorgen lässt. Derzeit sind 18 zertifizierte Natur- und Landschaftsführer in der Hohen Schrecke aktiv. Als Botschafter der Hohen Schrecke spielen sie eine wichtige Rolle, sind oft die ersten Ansprechpartner für Besucher und wecken Interesse für die Vielfalt der Natur. Die Aus- und Weiterbildung der Naturführer wird deshalb mit Fördergeldern des Naturschutzgroßprojektes unterstützt.

Wissensvermittlung zu Kirschenvielfalt

Am 19. Juni trafen sich die Natur- und Landschaftsführer zu einer Fortbildung über „Kirschen“. Lange Zeit war die Hohe Schrecke eines der wichtigsten Kirschanbaugebiete in Deutschland mit einer besonders hohen Sortenvielfalt. Doch das Wissen um die alten Kirschsorten droht verlorenzugehen. Unter der Leitung der Expertin Dr. Annette Braun-Lüllemann lernten die Teilnehmer, wie sich die verschiedenen Kirschsorten unterscheiden und bestimmen lassen. Außerdem erfuhren die Natur- und Landschaftsführer Wissenswertes über die Geschichte des Kirschanbaus in der Region. Organisiert und finanziert wurde die Weiterbildung durch die Naturstiftung David mit Mitteln des Naturschutzgroßprojektes.

Mitgliederversammlung Hohe-Schrecke Verein

Seit über zehn Jahren engagiert sich der Hohe-Schrecke-Verein für die Region. Bei der Mitgliederversammlung am 29. Juni im Stadtpark in Wiehe erhielten die Anwesenden einen umfassenden Überblick über die Vereinsaktivitäten der letzten zwölf Monate. Schwerpunkte waren dabei die Besucherlenkung im Umfeld der Hängeseilbrücke sowie die geplante Aufwertung des Großen- und Kleinen Rundweges zum Qualitätswanderweg. Weiterhin wurde der Kassenbericht für die Jahre 2019 und 2020 bestätigt sowie ein Haushaltsplan für das laufende Jahr beschlossen. Für 2021 sind im Rahmen der Biosphärenregion-Förderung des Thüringer Umweltministeriums mehrere Projekte geplant – so unter anderem die Herrichtung eines Rettungswegs zur Hängeseilbrücke. Auch das Radwegenetz soll weiter ausgebaut werden. Außerdem wurde das Projekt „Wegecent“ vorgestellt (siehe Artikel Seite 4).

Juli
Streuobst braucht Pflege

Streuobstwiesen gibt es viele in der Hohen Schrecke, doch ihr Fortbestand ist vielerorts gefährdet. Um weiterem Verlust von alten, traditionell angebauten und regionaltypischen Streuobstbäumen entgegenzuwirken, wurde Anfang Juli ein zweitägiger Streuobstschnittkurs im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes angeboten. Unter der Leitung des erfahrenen Gärtners und Pomologen Ingo Rintisch wurden Interessierte in Obstbaumpflege und -schnitt geschult. Während es am ersten Tag zunächst um Baumbiologie, Schnittführung und Zeitpunkt ging, legten die Teilnehmenden am zweiten Tag der Schulung auf einer Streuobstwiese in Gehofen selbst Hand an und setzten die am Vortag gelernte Theorie unter fachmännischer Aufsicht in die Praxis um. Im kommenden Winterhalbjahr soll ein Folgelehrgang stattfinden.

Streuobstschnittkurs Hohe Schrecke

Interessengemeinschaft Natur- und Landschaftsführer

Am 13. Juli gründete sich in Bendeleben die Interessengemeinschaft der zertifizierten Natur- und Landschaftsführer Nordthüringens (kurz IG ZNL). Zu den Gründungsmitgliedern gehören Natur- und Landschaftsführer aus dem Naturpark Südharz, dem Naturpark Kyffhäuser und der Hohen Schrecke. Die sich unter dem Dach des neuen Interessenverbandes organisierenden Landschaftsführer sind zugleich Mitglied im Bundesverband

Foto: Christin Brauer (1), IPU (1), Naturstiftung David (2)

der Gästeführer in Deutschland und profitieren damit vor allem von einem besseren Versicherungs- und Rechtsschutz bei der Ausübung ihrer Arbeit. Unterstützt wurden die Gründer vom Heimatbund Thüringen e.V.

August
„Landmobil“ im Landkreis Sömmerda

Bestehende Angebote des Nahverkehrs ergänzen und die Mobilität im ländlichen Raum erhöhen – dies ist das Ziel des Projektes SÖM.intakt. Die Enkel besuchen, Einkaufen, ein Ausflug in die nächstgrößere Stadt – ohne ein eigenes Auto ist dies auf dem Land oft schwierig. Darum hat sich der Landkreis Sömmerda gemeinsam mit weiteren Partnern wie der Kirchgemeinde Kindelbrück-Weißensee erfolgreich um Bundesmittel zur Stärkung der ländlichen Mobilität beworben. Konkret soll ein Bedarfsverkehr mit Elektro-Autos eingerichtet werden. Damit soll es zukünftig beispielsweise möglich sein, vom Bahnhof nach Hause zu kommen. Im August konnten die Mobilitätsdienste „LandMobil Kindelbrück“ und „LandMobil Buttstädt“ nach einer einjährigen Corona-Verzögerung ihren Probebetrieb aufnehmen. Der Erfolg des Projektes hängt maßgeblich von der Unterstützung vor Ort ab. So werden derzeit u.a. ehrenamtliche Fahrer für die Landmobile gesucht. Bei der Planung und Umsetzung des Projektes wurde der Landkreis von der Naturstiftung David unterstützt und beraten. Informationen: www.söm-intakt.de

Geführte Wanderungen buchen

Über das vielfältige Angebot der Natur- und Landschaftsführungen in der Hohen Schrecke informiert ein neues Faltblatt. Es ist bei den Tourismus-Informationen in Bad Frankenhausen und Wiehe erhältlich und enthält eine aktuelle Übersicht über die verschiedenen Angebote der Natur- und Landschaftsführer. Alle aktuellen Führungstermine sind auch online auf der Hohe-Schrecke-Internetseite und im jährlich erscheinenden Veranstaltungskalender zu finden.

Foto: Naturstiftung David (1)

September 2021
Naturführer aus dem Hainich in fremden Gefilden

Am 4. September durchstreiften zehn Naturführer aus dem Nationalpark Hainich das Gebiet der Hohen Schrecke. Unter der Leitung von Dierk Conrady von der Naturstiftung David ging es nach einer kurzen Einführung in Braunsroda in das Projektgebiet. Die Teilnehmenden erfuhren Wissenswertes zur Entstehungsgeschichte der Region. Diskutiert wurden dabei neben zahlreichen kulturhistorischen Themen auch naturschutzfachliche Fragestellungen. Beim Besuch der Hängeseilbrücke im Bärental interessierten sich die Gäste vor allem für die technischen Details der Brücke sowie für die Entwicklung der Natur rund um die Brücke. Station wurde auch an der frisch geschnittenen Streuobstwiese im Bereich des Unstrutblicks gemacht, bevor es wieder nach Braunsroda ging, wo man bei Kaffee und Kuchen die Wanderung ausklingen ließ.

Projektbegleitende Arbeitsgruppe

Am 16. September tagte die Projektbegleitende Arbeitsgruppe (PAG) des Naturschutzgroßprojektes Hohe Schrecke. Fördermittelgeber und Partner informierten sich zum aktuellen Umsetzungsstand der Naturschutzmaßnahmen. Noch knapp zwei Jahre sind es bis zum Ende des Naturschutzgroßprojektes – Zeit für eine vorläufige Bilanz und einen Ausblick auf die noch geplanten Aktivitäten in der verbleibenden Projektlaufzeit. Bei einer Exkursion am Vortag verschafften sich die Fördermittelgeber einen Überblick über die im Gebiet bereits ausgewiesenen Wildnisflächen. Auch am neu sanierten Frauenkreuzteich wurde Halt gemacht – hier war ein reiches Amphibienvorkommen nach der naturschutzfachlichen Wiederherstellung im letzten Winterhalbjahr zu verzeichnen.

Exkursion der Geldgeber von Bund und Land mit der Naturstiftung David. Martin Schmidt (Naturstifung David), Stephan Pfützenreuter (Umweltministerium Thüringen), Angelika Balzert (Bundesumweltministerium), Ralf Forst, Uwe Riecken (beide Bundesamt für Naturschutz), Adrian Johst (Naturstiftung David)

Ausblick

Waldkapelle

Die Waldkapelle – im Volksmund auch „Russenkapelle“ genannt – ist einer der wenigen Orte in der Hohen Schrecke, an dem die historische Nutzung als Militärfläche für Besucher noch lebendig gehalten werden kann. Während sich die Zeichen der militärischen Nutzung im Wald verlieren, sind sie in der „Russenkapelle“ noch präsent. Mit Hilfe einer Förderung des Thüringer Umweltministeriums wird die Geschichte der militärischen Nutzung der Hohen Schrecke aufgearbeitet und anschließend mit einer Infotafel an der Waldkapelle dargestellt. Im Umfeld der Kapelle soll zudem ein kleiner Rastplatz entstehen.

Historische Quellen gesucht

Sie verfügen über Bildmaterial, Berichte oder andere Quellen aus der Zeit der militärischen Nutzung durch die Rote Armee? Dann freuen wir uns über Ihre Rückmeldung an: region@hohe-schrecke.de.

Die Gemüseflüsterer

Seit fünf Jahren führen Elisabeth und Steffen Schneider im Nebenerwerb einen Obst- und Gemüsehof in Großmonra. Ob frisch oder konserviert, ob Palmkohl oder Aprikose – ihr Angebot überzeugt immer mehr Kunden.

Wenn andere nach der Arbeit nach Hause kommen, beginnt für sie der Feierabend. Nicht so für Steffen Schneider. Im Hauptberuf arbeitet der Mittdreißiger in der Schweinemastanlage in Oberheldrungen. Daneben betreibt er gemeinsam mit seiner Frau Elisabeth einen Obsthof. Noch können die beiden ihr Leben nicht aus den Einnahmen finanzieren. Langfristig aber wollen sie von dem Obst- und Gemüseanbau leben. An einschlägigen Erfahrungen und dem nötigen Fachwissen fehlt es ihnen nicht. Beide haben einen Studienabschluss in Gartenbau und mehrere Jahre auf verschiedenen Obsthöfen gearbeitet. Doch irgendwann kam der Wunsch, etwas Eigenes aufzubauen. Gedacht, getan: Zunächst mussten Anbauflächen gepachtet werden. „Wir sind dann erstmal im Dorf Klinken putzen gegangen“, erinnert sich Steffen Schneider.

Kurze Wege für Effizienz

Die meisten der gepachteten Flächen liegen nur wenige Schritte vom eigenen Haus entfernt, am Ortsrand von Großmonra. Die kurzen Wege erleichtern die Arbeit: „Für uns ist wichtig, dass wir das alles zu zweit stemmen können“, betont Steffen Schneider. 2016 begannen die Schneiders damit, ihre Idee umzusetzen, bestellten die ersten Flächen, bauten Süßkirschen, Aprikosen, Pflaumen und Beerenobst an.

Erste Kunden

Die wichtigsten Abnehmer waren zunächst die Eltern von Elisabeth Schneider, die in Rastenberg eine Gärtnerei betreiben und regelmäßig auf den Wochenmärkten der Umgebung Schnittblumen, Zierpflanzen, Gemüse und Obst verkaufen. „Da haben wir dann einfach gefragt, was braucht ihr noch, was könnt ihr verkaufen und haben dann entsprechend angebaut“, erklärt Elisabeth Schneider. „Auf diese Weise konnten wir uns einen ersten Kundenstamm aufbauen“. Ziemlich schnell entstand dann die Idee, einen Hofladen zu eröffnen. Das eigene Haus bot dafür die passenden Räume. Der Vorbesitzer hatte hier eine Hausschlachterei betrieben, und so gab es bereits einen gekachelten Anbau mit angeschlossener Küche. „Das war ideal, wir mussten letztlich nicht viel umbauen“, erinnert sich Steffen Schneider. 2019 war die Eröffnung.

Frische und Geschmack als Aushängeschild

Was im Hofladen heute verkauft wird, das hing oft gestern noch am Strauch oder Baum. Die Frische sorgt dabei nicht nur für den guten Geschmack, sondern auch für eine längere Haltbarkeit. Denn lange Kühlketten und Transportwege wie bei den Discountermärkten entfallen hier. Doch das ist nicht der einzige Unterschied zur Obst- und Gemüseabteilung im Supermarkt. Bunte Beete, Mangold oder Palmkohl sind Gemüsesorten, die es woanders meist nicht zu kaufen gibt.

Selbstgemachte Konserven

In den Auslagen des Hofladens finden sich nicht nur frisches Obst und Gemüse, sondern auch Obst- und Gemüsekonserven – wobei das Wort Konserven zunächst an überzuckertes Obst aus Blechbüchens denken lässt. Bei den Konserven der Schneiders handelt es sich dagegen um im Glas eingelegte Zucchini oder eingeweckte Kirschen. Daneben gibt es verschiedene Marmeladen. „Wir haben eine eigene Verarbeitungsküche, in der wir unsere Konserven zubereiten“, erklärt Elisabeth Schneider. „Damit können wir auch unsere Überkapazitäten verarbeiten.“ Auf diese Weise werden beispielsweise pro Jahr 1.500 Gläser Marmelade hergestellt, darunter auch ausgefallenere Sorten wie Rote Stachelbeermarmelade.

Obst und Gemüse aus der Kiste

Seit dem Jahr 2021 bietet der Hofladen auch eine Abo-Kiste an. Einmal in der Woche wird die Kiste mit Gemüse der Saison gefüllt und von den Abonnenten im Hofladen abgeholt. Das Angebot werde gut angenommen, freut sich Steffen Schneider, es gäbe bereits eine Warteliste. Der Vorteil der Abo-Kiste besteht für den Obsthof in der besseren Planbarkeit. 30 Abonnenten gibt es derzeit, teilweise kommen die Leute aus Erfurt oder Weimar.

Insgesamt ist Familie Schneider mit der Entwicklung zufrieden. Für die Zukunft wünschen sie sich eine stärkere Zusammenarbeit zwischen den Hofläden der Region. Aus diesem Grund haben sich die Schneiders auch sehr aktiv in die Planung zu einem Gemeindlichen Entwicklungskonzept für die Hohe Schrecke eingebracht. Im Rahmen des Förderungsantrags geht es unter anderem auch darum, Hersteller regionaler Produkte besser zu vernetzen. „Da gibt es auf jeden Fall noch Potential“, sind sich Elisabeth und Steffen Schneider sicher.

Foto: David Johst

Die Region noch bekannter machen

Seit März ist Silvana Schäffer (CDU) neue Bürgermeisterin der Stadt An der Schmücke. Gleich an ihrem ersten Arbeitstag war die Parkplatz-Situation im Ortsteil Braunsroda ein Thema für sie. Was dabei herauskam und welche Pläne sie für den Tourismus hat, erzählt sie im Interview.

Frau Schäffer, Sie sind in Heldrungen aufgewachsen, leben jetzt in Seehausen. Wann waren Sie das letzte Mal in der Hohen Schrecke?

Erst vor wenigen Tagen, als ich morgens laufen war. Normalerweise bin ich im Esperstedter Ried unterwegs, da ist es flach. Aber ich suche immer auch neue Strecken und durch den Wald ist es auch anspruchsvoller.

Sie selber waren noch gar nicht auf der Hängeseilbrücke – warum nicht?

Ja das stimmt. Solange ich nicht unbedingt muss, gehe ich auch nicht drauf. Ich bin schon einmal fünf Schritte drüber gelaufen und war motiviert – aber ich habe Höhenangst. Meine Eltern waren mit mir mal im Wörlitzer Gartenreich. Dort endet ein Rundweg an einer Hängebrücke und auch da musste ich mit meiner Mutter damals wieder umdrehen, weil ich nicht über die Brücke laufen konnte.

Heldrungen und der Hohe-Schrecke-Verein: Das war nicht immer ganz einfach.

In der Tat ist bzw. war das ein bisschen kompliziert. Bis vor zwei Jahren waren wir eine Verwaltungsgemeinschaft und jeder Ort hat eigenständig gehandelt. Dann gab es den Zusammenschluss zur Landgemeinde. Jetzt ist die Stadt An der Schmücke Mitglied im Hohe-Schrecke-Verein und mit ihr die Ortsteile Hauteroda, Heldrungen, Bahnhof Heldrungen und Braunsroda. Und das Verhältnis hat sich deutlich verbessert. Ich stimme mich regelmäßig mit der Vereinsvorsitzenden Frau Dittmer ab und bin auch bei den Vorstandssitzungen dabei.

Wie viel Raum hat das Thema Hohe Schrecke in den ersten Monaten Ihrer Amtszeit eingenommen?

An meinem ersten Arbeitstag stand ich morgens um neun Uhr in Braunsroda, als die Bewohner hier ihre Garagen für den geplanten neuen Parkplatz räumen mussten. Es war sicherlich allen klar, dass eine Kündigung kommen wird, aber man hat versäumt, die Menschen hier über den Ablauf zu informieren. Deshalb war der Frust groß. Dafür habe ich viel Verständnis – aber ändern konnte ich nichts mehr, denn es war ein Beschluss des Stadtrats. Ärgerlich war auch, dass wir uns mit von Bismarcks nicht einigen konnten, was die Zuwegung betrifft und den Parkplatz, der bereits da ist. Künftig wollen und müssen wir es in solchen Fällen besser machen.

Die Garagen sind mittlerweile abgerissen, gebaut wird aber noch nicht. Wie weit sind die Planungen?

Die Auslegung ist durch. Jetzt muss geprüft werden, inwieweit es Belange gab, die man noch einmal ändern müsste. Von der Naturstiftung David gab es eine Anfrage, ob wir uns vorstellen könnten, ein überdachtes Solar-Carport zu bauen. Aktuell stimme ich das mit den Stadträten ab. Langsam wird nun alles konkret. Das ist, wie ich finde, der schönere Teil an meiner Arbeit, weil man seine Ideen umsetzen kann. Unser Ziel ist es, möglichst wenig Fläche zu versiegeln, aber trotzdem soll der Parkplatz bei jedem Wetter befahrbar sein. Im vorderen Bereich sollen Toilettencontainer stehen und in Verlängerung dessen soll ein Platz mit

Strom- und Wasseranschluss entstehen, den man nutzen kann, falls jemand einen Imbiss eröffnen will. Außerdem soll es grün werden und etwas Schatten geben. Es wäre schön, wenn in diesem Jahr noch das erste Auto dort parken könnte. Aber ob das wirklich klappt, kann ich jetzt noch nicht sagen.

Wie soll der Tourismus in der Landgemeinde in den nächsten Jahren gefördert werden?

Der Tourismus ist für uns ein besonders wichtiges Thema! Ich sehe viele Möglichkeiten mit dem, was wir haben, zu glänzen: Es gibt die Hängeseilbrücke und die Wasserburg in Heldrungen, die Goethe Chocolaterie in Oldisleben und die alte Windmühle in Hauteroda. Und wir sind besonders verkehrsgünstig gelegen. Direkt an der Autobahn und sehr gut angebunden an den öffentlichen Nahverkehr. Im nächsten Jahr habe ich vor, Ausgaben für die Beschilderung einzuplanen: Was gibt es wo?

Wir sollten erreichen, dass die Menschen nicht nur wegen der Hängeseilbrücke kommen. Auch dem Wandertourismus können wir hier viel bieten und es wäre schön, wenn das Gebiet hier noch bekannter wird. Deshalb würde ich es auch sehr begrüßen, wenn unsere Gemeinde Mitglied im Tourismusverband Südharz Kyffhäuser wird, damit wir Teil der überregionalen Vermarktung werden und die Schönheit dieser Region noch besser als bisher nach außen tragen.

Blick auf Braunsroda

Foto: Thomas Stephan (1); Fabian Brenner (1)

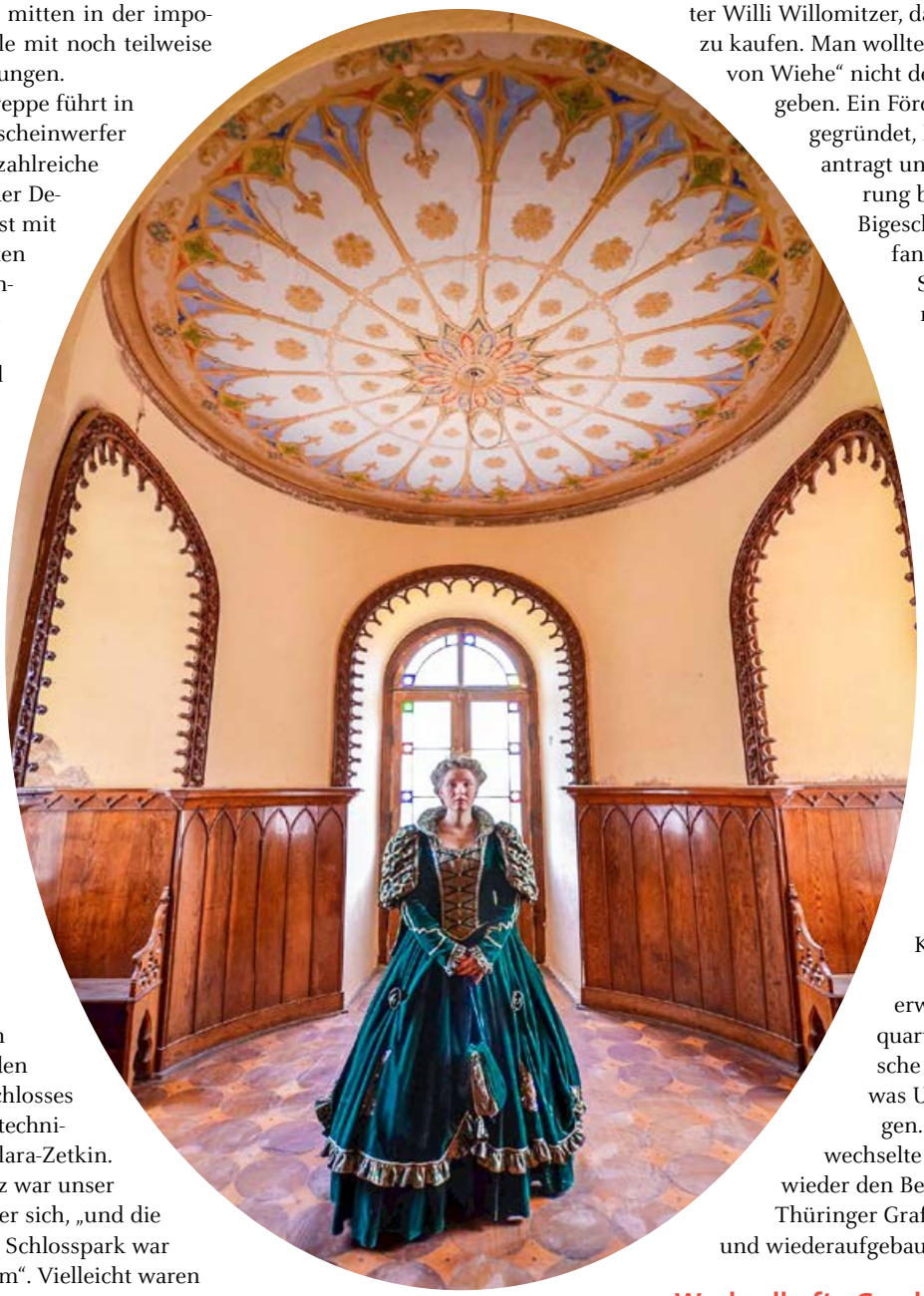
Die Stadtkrone von Wiehe

Beeindruckend dicht stehen rund um die Hohe Schrecke Burgen und Schlösser. Sie künden von der reichen Kulturgeschichte der Region – und sind zugleich ein herausforderndes Erbe für die Gegenwart. In loser Folge stellt das Hohe-Schrecke-Journal die alten Gemäuer vor.

Der eiserne Schlüssel ist groß, mit verziertem Griff und einem massigen Bart, ein richtiger Schlosstürschlüssel. Frank Bigeschke vom Förderverein Schloss Wiehe e.V. öffnet damit die große Eingangstür. Plötzlich steht man mitten in der imposanten Eingangshalle mit noch teilweise erkennbaren Bemalungen.

Eine breite Barocktreppe führt in die erste Etage. Bauscheinwerfer stehen in der Ecke, zahlreiche Kabel hängen von der Decke, der Fußboden ist mit provisorischen Platten belegt. „Das Treppenhaus mit den neuen Brandschutztüren trennt den Ostflügel vom Westflügel“, erklärt Bigeschke, „dadurch können wir uns auf den Ausbau des Ostflügels konzentrieren.“

Es gibt wahrscheinlich nur ganz Wenige, die sich hier im Schloss derzeit so gut auskennen wie der Handwerker aus Wiehe. Er ist in der Stadt aufgewachsen und hat seine ersten vier Schuljahre im Schloss verbracht, denn zu DDR-Zeiten tummelten sich in den Gängen des alten Schlosses die Schüler der Polytechnischen Oberschule Clara-Zetkin. „Der Schlossvorplatz war unser Schulhof“, erinnert er sich, „und die große Blutbuche im Schlosspark war der Zuckertütenbaum“. Vielleicht waren es diese es diese frühen Erinnerungen, die in dem jungen Mann das Interesse für Geschichte weckten. Er hat alle Stationen der jüngeren Schlossgeschichte miterlebt. Nach der Wiedervereinigung ging das geschichtsträchtige Gebäude zunächst in den Besitz der Treuhand über, die weltweit einen Käufer dafür suchte. In dieser Zeit absolvierte der ausgebildete Instandhaltungsmechaniker gerade



seinen Zivildienst für die Stadt Wiehe. Dabei musste er, zusammen mit anderen, auch als „Bärenführer“, wie er sich schmunzelnd erinnert, potentielle Kauf-Interessenten durch das Schloss führen.

Doch es fand sich niemand mit passendem Konzept, der das alte Gemäuer erwerben wollte. Das ganze Gebäude, besonders das Dach, litt. So entschied 1995 der Stadtrat von Wiehe unter Bürgermeister Willi Willomitzer, das Schloss selbst zu kaufen. Man wollte die „Stadtkrone von Wiehe“ nicht dem Verfall preisgeben. Ein Förderverein wurde gegründet, Fördergelder beantragt und mit der Sanierung begonnen. Frank Bigeschke war von Anfang an dabei: „Das Schloss hat mich nicht wieder losgelassen. Man findet hier überall Spuren der Vergangenheit.“ Über 1.000 Jahre reicht die Geschichte zurück: Etwas oberhalb des heutigen Schlosses befand sich einst eine fränkisch-ottonische Burganlage. 933 wurde diese erstmals in einer Urkunde König Heinrich I. als Burg Wiehe erwähnt. Mehrfach quartierten sich deutsche Könige hier ein, was Urkunden bezeugen. In der Folgezeit wechselte die Burg immer wieder den Besitzer, wurde im Thüringer Grafenkrieg zerstört und wiederaufgebaut.

Wechselhafte Geschichte

1452 erwarben die Herren von Werthern den Besitz zusammen mit dem Gut Lossa und der Schutzherrschaft über das Kloster Donndorf. Seit dieser Zeit prägte das Adelsgeschlecht die Geschicke der Region.

Fotos: Frank Bigeschke, FLOPX PHOTOGRAPHY

Im Jahr 1659 wütete ein Feuer in Wiehe und vernichtete einen Großteil der Stadt. Die Feuersbrunst griff auch auf die Burganlage über. Die Familie von Werthern riss die von den Flammen teilweise stark beschädigte Unterburg ab und errichtete das Schloss in seinen heutigen Grundrissen. Die Oberburg wurde später wegen Baufälligkeit und zur Gestaltung des Parks abgerissen. Sechs Jahre dauerte der Bau. 1666 bezogen die Herren von Werthern ihr neues Domizil. Die jahrhundertelange Herrschaftsgeschichte endete abrupt mit dem Ende des 2.Weltkrieges, als die Familie von Werthern enteignet wurde. Kurzfristig diente das Schloss als Heim für Vertriebene und Umsiedler sowie anschließend von 1946 bis 1980 als Schule. Danach wurde es eine Ausbildungsstätte für Landwirtschaftslehrlinge des VEG Memleben.

Fruchtbare Zusammenarbeit

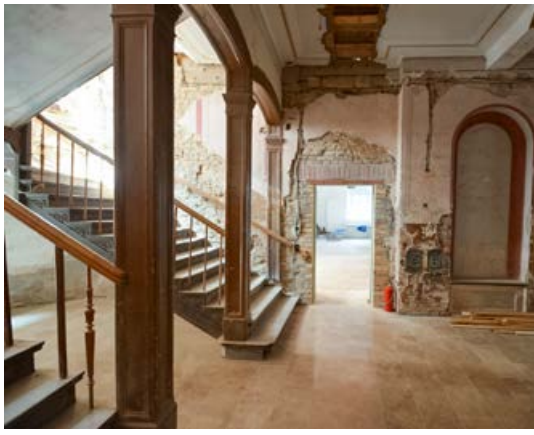
Wer sich heute von Frank Bigeschke durch das Schloss führen lässt, der bekommt einen Eindruck, wie weit die Bauarbeiten bereits vorangeschritten sind, aber auch, wie viel noch zu tun ist. Als Glücksfall erwies sich die Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Erfurt. Einige Professoren und Studierende der Hochschule waren bei der Suche nach einer regionalen Alternative zu Studienfahrten ins Ausland auf das Schloss aufmerksam geworden. Dabei entstand die Idee, das Schloss als Rückzugsort für Seminare und zugleich als Ausbildungsstätte zu nutzen. Seitdem arbeiten die Stadt und der Förderverein mit der Hochschule eng zusammen. Gemeinsames Ziel ist es, im Obergeschoss des Schlosses mehrere Gästezimmer einzurichten. Das Besondere an diesen Zimmern: Sie werden von Studierenden der Hochschule als Bachelorarbeit konzipiert und auch gebaut. Dabei müssen sich die jungen Leute um fast alles selbst kümmern, von der Planung bis hin zur Beschaffung der Baumaterialien. Da die Professoren nicht immer vor Ort sein können, steht Frank Bigeschke als Lehrbeauftragter den angehenden Architekten mit Rat und Tat zur Seite. Drei im Design sehr verschiedene Zimmer sind bereits fertig gestellt. Daneben laufen die ganz normalen Sanierungsarbeiten weiter. Derzeit werden das Treppenhaus und das sogenannte maurische Zimmer restauriert. Der Raum im ehemaligen Wendeltreppenturm mit seiner charakteristischen Deckenmalerei, die optisch an eine Kuppel erinnert, ist so etwas wie das Herzstück des Schlosses.

Baufehler mit Folgen

Einen herben Rückschlag erlitten die neuen Schlosseigentümer durch einen Baufehler. Zwischen den dicken steinernen Außen- und Innenwänden befinden sich teilweise Hohlräume. Diese sollten eigentlich mit einer Art „Leichtschaummörtel“ verfüllt werden. Der dann tatsächlich eingesetzte Zementmörtel vertrug sich jedoch nicht mit dem gipshaltigen Mauerwerk. Es bildeten sich bis zu zehn Zentimeter breite Risse im Mauerwerk. „Eine Katastrophe“, erinnert sich Bigeschke. „Dieser Baufehler hat uns um Jahre zurückgeworfen.“ Es folgte ein siebenjähriger Rechtsstreit mit der ausführenden Baufirma, der in einem Vergleich endete. Der Schaden war immens. Ganze Teile der Grundmauern mussten ab- und wieder aufgebaut werden. Im Laufe der weiteren Sanierung wurden auch noch mehr ältere Bauschäden sichtbar. „Früher machte man sich bei Umbauten, beispielsweise der Fenster, nicht so viele Gedanken um die Statik. Man achtete eher auf Ästhetik“, erläutert der Handwerksmeister. Um den heutigen Sicherheitsstandards gerecht zu werden, mussten zum Teil Metallträger in die Decken eingezogen werden. Doch obwohl ein Großteil des Schlosses noch Baustelle ist, werden einige Räume – wie etwa Gewölbekeller und Seminarraum – bereits für Veranstaltungen genutzt. So lädt der Schlossverein regelmäßig zur „Geisterstunde“ ein, eine kleine Veranstaltungsreihe mit interessanten Vorträgen oder Konzerten. Einmal im Jahr finden zum Tag des offenen Denkmals ein Schlossfest und auch ein Schlosspark-Picknick statt, bei denen Besucher die Möglichkeit haben, sich durch das Schloss führen zu lassen. „Das Interesse ist groß“, freut sich Bigeschke, „beim letzten Picknick vor der Corona-Pandemie kamen über 250 Menschen.“

Doch wie wird es im Schloss weitergehen? „Wir, die Stadt und der Förderverein, suchen nach wie vor gemeinsam mit der Fachhochschule nach einem tragfähigen Nutzungskonzept“, erklärt Frank Bigeschke als Stadtrat. „Dabei sind wir offen für neue Ideen, die einer dauerhaften Nutzung und dem Erhalt des Schlosses dienen.“ Das Ziel sei es, dass sich das Schloss irgendwann selbst trage. Doch bis dahin sei noch viel zu tun.

Mehr Informationen und Kontakt:
www.schloss-wiehe.de



Unstrut-Touren mit Paddel und Bleistift

Die Hohe Schrecke wird im Westen und Norden von der Unstrut umflossen. Wer sie mit dem Paddelboot erkundet, erfährt vieles über die Geschichte dieser Region – eine Geschichte, in der der Mensch häufiger gegen die Natur kämpfte als für sie.

Um die Unstrut per Paddelboot zu erkunden empfiehlt sich Artern als Ausgangspunkt. Nicht nur, weil es beim Salinepark einen geeigneten Einsatzort gibt – mit langgezogenen Steinstufen am Ufer, die das Einlassen des Kahns in den Fluss erleichtern, sondern auch wegen der Geschichte des Ortes. Hier bei Flusskilometer 61 liegt die Borlach-Saline. Kein Geringerer als der Vater von Georg Philipp Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, war hier in den 1780ern Direktor, und der später so berühmte Sohn hat schon vor mehr als 200 Jahren reflektiert über die Gewalt, die der unvermeidlich erscheinende technische Fortschritt an der Natur verübt. Als Akzessist – also eine Art studierter, aber unbesoldeter Berufsanfänger – war Novalis im Weißenfelser Bergbau tätig und half bei der Erschließung des Braunkohlereviers südlich von Leipzig, das auch für die Saline in Artern den Brennstoff lieferte. Raubbau und Gewissensbisse, Faszination am technisch Machbaren versus Ehrfurcht vor der Magie der unzerstörten Natur – wenn sich Novalis' Geburtstag 2022 zum 250. Mal jährt, wird sicher viel über seine Aktualität gesprochen werden.

Trudeln oder strudeln?

Doch an diesem Sommertag kommt es auf solche Gedanken erst einmal nicht an. Jetzt ist nur wichtig: Alles an Bord? Der

Novalis (1772–1801)

Tagesproviant, die Wechselsachen, Flusskarte – alles gut verstaut, vorsichtshalber wasserdicht, denn nicht umsonst heißt die Unstrut wie sie heißt: Der Name setzt sich zusammen aus dem Wort Struth = Sumpf und der Wortsilbe Un = böses, übles, unangenehmes Wasser. Es kann also durchaus strudelig werden, unstrutelig sozusagen. Aber zunächst geht es mit leichter Strömung eher sanft trudelnd flussabwärts. Weiden lassen ihre Zweige ins Wasser hängen, Eschen säumen die Ufer, dahinter Felder, bewaldete Hügel. Wie immer beim Paddeln braucht es nur ein paar Minuten, und man ist in einer anderen Welt. Ein Milan kreist über Fluss und Boot, vor dem Bug flüchten ein paar Enten, erst schwimmend, dann ein paar Meter fliegend, dann wieder schwimmend. Eine ganze Weile geht das so, bis sie schließlich genug davon haben und irgendwo im Uferschilf verschwinden.

Schleusen, Biber und ein Eishockeyplatz

Nach nicht einmal vier Flusskilometern zwingt die Schleuse Ritteburg zu einem ersten Halt. Das Haus des Schleusenwärters sieht bewohnt aus – aber die hier noch vor ein paar Jahren einladende Schankwirtschaft scheint nicht mehr in Betrieb zu sein. Wir treffen Hartmut Bernhard. Er war Kanuverleiher und Kioskbetreiber, Zeltplatzwart und Pensionswirt in Ritteburg. Angeblich das einstige Riade, von dem die alten Mären kunden, hier hätte König Heinrich 933 die Ungarn geschlagen und so das christliche Abendland vor dem Untergang gerettet. An den Spekulationen, ob Ritteburg mit Riade gleichzusetzen ist, will sich Hartmut Bernhard nicht beteiligen. Er hält sich an feststehende historische Fakten. „Die Schleuse ist 1790 bis 95 erbaut worden, wie die meisten Schleusen hier. Als ich Kind war, sind noch ei-

Fotos: Saale-Unstrut-Tourismus e.V., Transmedial (1), nickolae – stock.adobe.com (1)

nige kleinere Fahrgastschiffe gefahren, da wurde die Unstrut regelmäßig ausgebaggert. Aber das hat schon im Laufe der DDR-Zeit sukzessive abgenommen, weil es keine wirtschaftliche Bedeutung mehr hatte.“ Nach der Wende setzte Hartmut Bernhard auf den Bootstourismus. „Alle Schleusen bis runter nach Naumburg, wurden saniert“, erzählt er, und schwärmt von seinem Revier: „Also die Landschaft als solche hat sich in den letzten Jahren wirklich schön entwickelt.“ Sogar einen kleinen Eishockeyplatz hinter dem Deich hat Bernhard angelegt. Damit wollte er auch außerhalb der Saison seinen Gästen etwas bieten. Sein Plan mit dem Bootstourismus ging nicht so richtig auf: Schleusenwärter, Kanuverleiher, Kioskbetrieber, Zeltplatzwart und Pensionswirt, Eishockeyplatzerbauer – vor all die Jobs von Hartmut Bernhard muss ein „Ex-” gesetzt werden. Sie lohnten sich nicht. Wer als Paddler heute am Unstrutkilometer 57,5 ankommt, muss umtragen. Die Schleusentore öffnen sich nicht mehr. Zum Trost steht ein Wagen bereit, gummibereift.

Blickpunkt Wendelstein

Wir passieren Schönewerda. Die Karte vermerkt dort eine Stromschnelle, sie ist leicht genommen. Das Kanu gleitet Richtung Bottendorf, vorbei an schimpfenden Schilfrohrsängern und ob der Störung empört schnatternden Entenfamilien, vorbei auch an verfallenen und sanierten Burgen. Von wegen: „An der Saale hellem Strande/ stehen Burgen stolz und kühn“ – an der Unstrut stehen sie. Das pompöse Barockschloss von Burgscheidungen, die Wasserburgen von Seebach und Heldrungen, weiter unten die Ruinen von Großvargula, Thamsbrück, Nebra, von unterer und oberer Sachsenburg und – bei Flusskilometer 44,5 der Wendelstein. Dort wartet Mathias Deutsch auf einem Felssporn 30 Meter über dem Wehr. Das Rauschen liefert den passenden Soundtrack für Deutschs Erzählung über die Unstrut: „Wir schauen wie in ein aufgeschlagenes Buch der Landschaftsgeschichte und sehen die Entwicklung dieses Flusses und der gesamten Tal-Aue.” Mathias Deutsch ist Umwelthistoriker. Ihn fasziniert das Zusammenspiel von Landschaft, Fluss und Mensch. „Das Wehr ist mehrere Jahrhunderte alt, gebaut um Wasser abzuzweigen für die Versorgung der Wendelsteiner Mühle. Mit den Schleusen war ab 1795 die Schifffahrt von Artern bis runter zur Mündung bei Naumburg in die Saale möglich. Das hat die wirtschaftliche Entwicklung der Region stark gefördert.“

Raus aus der Aue – Hochwasserschutz historisch

Der studierte Historiker zeigt auch auf das vor etwa 100 Jahren errichtete Schöpfwerk, genau wie der Flutgraben zwecks Melioration errichtet. „Das sind Relikte von Arbeiten unter Hermann Wurfbein, der im 19. Jahrhundert als Bauingenieur hier dieses Projekt entwickelt hat, einen Flutgraben von Bretleben bis Memleben ziehen zu lassen, um die Hochwassersituation zu entschärfen”. In der alten Literatur wird die Unstrutaue immer wieder als eine weite, vernässte Fläche beschrieben. Später waren Generationen von Ingenieuren tätig, um diese Aue so zu gestalten, wie wir sie heute sehen: Ein hochproduktives Gelände für die intensive Landwirtschaft. Von der einstigen Artenvielfalt – zum Beispiel bei Wasservögeln – ist dagegen lediglich ein Restbestand geblieben. Nur wenige deutsche Flüsse sind derart menschengeprägt wie die Unstrut. Mathias Deutsch benennt es im wissenschaftlichen Duktus als „anthropogen schwerst überfahrenes kanalartiges Gerinne, vertieft und begradigt, aufgestaut und eingedeicht.“ Von West nach Ost durchfließt die Unstrut die Thüringer Lande und einen Zipfel Sachsen-Anhalts. Eine eigentlich regenarme Region. Aber der Untergrund aus Muschelkalk, Buntsandstein und Keuper schluckt kaum Wasser. Regnet es doch einmal, strömt alles Nass von den nördlichen Hängen des Thüringer Waldes, den südlichen des Harzes, von Finne, Schmücke, Hainleite und Hoher Schrecke zur Unstrut. Und in kürzester Zeit heißt es „Land unter“. 163 Hochwässer zählt Mathias Deutsch allein in den 57 Jahren zwischen 1888 bis 1945. Die Namensdeutung „böses Gewässer” scheint da plausibel. Der Blick vom Wendelstein wie auch die Tour zeigt: Historisch gibt es keinen Ort direkt an der Unstrut. Man baut in respektvoller Entfernung vom Fluss an den Hängen. Wer es sich leisten konnte, ganz weit oben. Wie die Burgherren vom Wendelstein. Wie der zu seinem Namen kam, deutet ein Sprüchlein auf einem Schild: „Wie wohl mir steht allhier mein Leben, wenn ich mich wend auf diesem Stein“. Auch wir wenden uns um, setzen wieder ein unterhalb von Wehr und Schleuse. Es geht nach Memleben, Kaiserpfalz und Ottonenort. (Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgbe)

Burg Wendelstein

Paddelboote, Touren, Camping und mehr:

kanuverleih-nebra.de
Tel: 03 44 61 – 24 3 88
bietet Halbtags- und Tagestouren an, z.B. Karsdorf-Laucha oder Karsdorf-Freyburg; Übernachtungen am Fluss bei Karsdorf im Schäferwagen, im Tipi oder im eigenen Zelt.
www.outtour.de
Tel: 03 44 62 – 60 19 51
bietet u.a. Touren von Memleben nach Kirchscheidungen oder von Kirchscheidungen nach Naumburg an; Übernachtungen am Fluss bei Laucha im Schäferwagen, im Tipi oder im eigenen Zelt

Übersichtskarte Flusstouren Unstrut:

www.unstrut-gut.de/WASSERWANDERN-UNSTRUT.pdf

Fotos: Saale-Unstrut-Tourismus e.V., Falko Matte (2); Jens Bellmann (1), holger.l.berlin – stock.adobe.com (1)

Nausitz

Viele, die zum ersten Mal in die Hohe Schrecke kommen, zeigen sich beeindruckt von der Anmut, mit der sich hier die Dörfer an den Hang lehnen. Tatsächlich gehören die harmonischen Dorfbilder zum Reiz der Landschaft. In loser Folge stellen wir an dieser Stelle die Gemeinden vor.

Wer von der Autobahn über Reinsdorf nach Wiehe fährt, der kommt auf halber Strecke durch den Ort Nausitz. Das Dorf erstreckt sich links von der Straße in Richtung Unstrut. Von der Straße aus sieht man, etwas verdeckt durch ein paar Bäume, ein großes Gebäude: das Schloss. Errichtet am Ende des 17. Jahrhunderts, ist es bis heute neben der Kirche der repräsentativste Bau des Dorfes. Nausitz oder Nuseze, wie das Dorf ursprünglich hieß, wurde 1157 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Wenig ist überliefert aus der Frühzeit des Ortes. Das kleine Pfarrdorf erhielt im Laufe seiner frühen Geschichte immer wieder neue Namen, hieß eine Zeitlang Nusezen, dann Nuwesesse und später Nauses. Erst Anfang des 18. Jahrhunderts bekam das Dorf seinen heutigen Namen und zugleich den Zusatz „Im Tal“, um es von Nausiß bei Weißensee zu unterscheiden.

Mehr Geburten als Sterbefälle

Nausitz gehört zu den kleinsten Orten an der Hohen Schrecke und zugleich zu den wenigen Orten, in denen mehr Menschen geboren werden als sterben. Darüber freut sich Jens Gartenbach: „Wir sind froh, dass so viele junge Menschen hiergeblieben sind.“ Der 55-Jährige ist in Nausitz aufgewachsen und hat den Ort nie für längere Zeit verlassen. Er weist auf eines von mehreren sanierten Häusern im Ort: „Viele junge Leute haben hier in den letzten Jahren gebaut oder Häuser saniert. Das ist ein Gewinn für die Gemeinde. Denn wer hier seinen Lebensmittelpunkt hat, der bringt sich auch ganz anders ein.“

Heimatverbundener Fußballprofi

Einer von denen, die geblieben sind, ist Carsten Kammloth, Jahrgang 1990. Der Fußballprofi spielte von 2010 bis 2013 für den heutigen Bundesligisten RB Leipzig. Das Fußball-ABC erlernte er im Nachbarort Gehofen beim SV Fortuna. Danach spielte er für die Jugendmannschaft des FC Rot-Weiß Erfurt. Den Kontakt zu seinem Heimatort hat er in all den Jahren nie verloren. Angebote, nach Hoffenheim oder Nürnberg zu gehen, lehnte er ab. Heute spielt der ehemalige Profi-Kicker für Blau-Weiß Bad Frankenhausen. Bereut habe er diese Entscheidung nie. „Ich muss irgendwie immer den Kirchturm sehen“, bekennt Kammloth schmunzelnd. Die Heimatverbundenheit gab am Ende den Ausschlag, auf eine längere Karriere im Profifußball zu verzichten. Heute wohnt der Fußballer mit seiner Familie auf dem Nachbargrundstück seiner Eltern. „Ich kenne eigentlich niemanden, der hier weggezogen ist.“ Und so verwundert es kaum, dass es in Nausitz praktisch keinen Leerstand gibt und nur wenige Zugezogene.

Schloss mit wechselhafter Geschichte

Einer von Ihnen ist Bodo von Henning. Er ist der neue Schlossherr, obwohl dieser Titel nicht so recht zu dem zurückhaltenden Ruheständler passt. Seit 2000 arbeitet seine Frau als Schulpfarrerin in der Umgebung. Auf der Suche nach einem neuen Domizil kam die Familie von Henning auch nach Nausitz. Bodo von Henning erinnert sich noch gut an diesen Tag. Auf die Frage, ob es im Ort noch Häuser zu kaufen gäbe, habe der Ortsbürgermeister verneint. Nur das Schloss sei noch zu haben. „Ich dachte damals, der Bürgermeister will mich auf den Arm nehmen“, erinnert sich Henning, der viele Jahre als Vertriebsleiter für eine thüringische Großbäckerei gearbeitet hat. Doch der Ort suchte zu diesem Zeitpunkt tatsächlich einen Käufer. Familie von Henning unterschrieb den Kaufvertrag und setzte damit einen vorläufigen Schlusspunkt unter die bewegte Geschichte des Schlosses.

Baron von Münchhausen

1696 von einem Herrn von Creutz im Barockstil erbaut, wechselte es in der Folgezeit immer wieder die Besitzer, diente verschiedenen Adelsfamilien als Rittergut und Landsitz. Zuletzt gehörte das Schloss der Familie von Münchhausen, einer weit verzweigten Adelsfamilie, die heute vor allem für Hieronymus Carl Friedrich von Münchhausen bekannt ist. Der oft als „Lügenbaron“ bezeichnete Adlige stand Pate für die später weltberühmt gewordenen Abenteuer des Barons von Münchhausen. Die Familie Münchhausen musste das Schloss 1945 infolge der Enteignung aufgeben. Von 1948 bis 1992 diente es als Kinderheim und war lange Zeit einer der wichtigsten Arbeitergeber im Ort. Noch heute klingeln manchmal ehemalige Bewohner bei Bodo von Henning. Gerne führt er sie dann durch das alte Gemäuer.

Eine Besonderheit des alten Landsitzes ist der große Park, der sich hinter dem Gebäude bis zur Straße erstreckt. Jeden Sommer öffnet Bodo von Henning ihn für die Bewohner von Nausitz für ein großes Sommerfest. „Dieses Fest ist bei uns eine Institution“, erklärt Jens Gartenbach.

Fotos: Thomas Stephan (4)

Aus der Ortschronik

1157: erste urkundliche Erwähnung als „Nuseze“, als das Kloster Pforta bei Naumburg hier zwei Hufen Land erhält

1346: Landgraf Friedrich II. tritt Wiehe, Bucha, Memleben, Wohlmirstedt und Lossa an den Grafen von Orlamünde ab

1705: Nausitzer Schafskrieg: 150 Donndorfer und Kleinrodaer Bauern stehlen dem Rittergut Nausitz 131 Schafe und müssen nach sieben Jahren Streit 127 Schafe und 224 Taler Schadensersatz zurückgeben

1721: auf Ansuchen des Herrn Adolph Heinrich von Werthern, damaliger Besitzer des hiesigen Rittergutes, erhält das Dorf den Namen Nausitz, „im Thal“

1761: Nausitz wird von preußischen Truppen ausgeplündert

1835 bis 1858: Unstrut-Regulierung von Bretleben bis Memleben, dadurch erhöhte Ernte-Erträge

1945: Enteignung der Freiherren von Nausitz

1953: erste LPG in Nausitz mit dem Namen „8. Mai“

1994: Nausitz wird Mitglied der VG „Mittelzentrum“ Artern

2019: Nausitz wird Teil der Landgemeinde Roßleben-Wiehe

Übernachten und Gastronomie

In Nausitz gibt es bisher leider weder Unterkünfte noch Gastronomie.

Weitere Informationen

www.nausitz.de

Freilichtkino im Schlosspark

In den 1970er- und 1980er-Jahren diente der Schlosspark alljährlich im Sommer als Freilichtkino. „Die Leute kamen aus der ganzen Umgebung“, erinnert sich Jens Gartenbach, der damals selbst noch ein Kind war. „Da war immer was los.“ Der Filmvorführer aus dem zentralen Kino in Artern wohnte zufälligerweise im Nachbarort. Den Schlosspark mit seinen schattenspendenden alten Bäumen für Kulturveranstaltungen zu nutzen – eine Tradition, die Bodo von Henning gerne wieder aufgreifen möchte. Der Park biete einen idealen Rahmen für kleine Konzerte oder Theateraufführungen.

Außerdem plant Familie von Henning im angrenzenden Verwaltunsgebäude, einem Klinkerbau aus dem 19. Jahrhundert, mehrere Ferienwohnungen einzurichten. Ein besonderes Kleinod der Hohen Schrecke – das Wiegental – liegt nur wenige Kilometer entfernt vom Ort. Ein Wanderhighlight für potentielle Feriengäste. Mit ihren Ideen und ihrem Tatendrang passen die neuen Schlosseigentümer gut zu Nausitz, denn hier hat man sich schon immer selbst zu helfen gewusst.

Wasser marsch!

„Als kleiner Ort fällt man ja schon gerne mal hinten runter, das war damals so und das gilt auch heute noch“, fasst Jens Gartenbach seine Erfahrungen zusammen. Aber die Nausitzer lassen sich nicht so schnell entmutigen und packen lieber gleich selbst an. So wie damals, Anfang der 1970er-Jahre, als der Ort darauf wartete, eine zentrale Wasserversorgung zu bekommen. Unter teilweise abenteuerlichen Bedingungen besorgte man sich Baumaterial und innerhalb von fünf Jahren baute das Dorf seine eigene Wasserversorgung.

Rettung der Dorfkirche

Ohne das beherzte Eingreifen der Dorfbewohner würde wahrscheinlich auch die St.-Johannes-Kirche heute nur noch eine Ruine sein. Die massiven Mauern des Kirchturms deuten auf die Funktion einer Wehrkirche hin – und wurden vermutlich bereits im 13. Jahrhundert errichtet. Ihre bis heute das Dorfbild prägende barocke Form erhielt die Kirche Anfang des 18. Jahrhunderts. In den 1990er-Jahren drohte die Kirche einzustürzen. Regenwasser war durch undichte Stellen ins Dach eingedrungen, die tragende Holzkonstruktion von Fäulnis befallen. Öffentliche Gelder zur Beseitigung der Schäden gab es zunächst nicht. Einige Dorfbewohner ergriffen kurzerhand die Initiative und gründeten einen Verein zum Erhalt der Dorfkirche. Auf Dorffesten und zu anderen Anlässen sammelte der Ver-

Fotos: Thomas Stephan (1); David Johst (1)

Wandertipp

Die Wanderung startet am südlichen Ortsrand von Nausitz. Über die Landstraße und die Eisenbahnschienen verläuft der Weg entlang von Äckern und Streuobstwiesen stetig bergauf Richtung Wald. Dort angekommen bietet sich ein faszinierender Blick zurück ins Unstruttal. Nun geht es zuerst rund einen Kilometer am Waldrand entlang, bevor der Weg in den an dieser Stelle forstlich nicht mehr genutzten Hohe-Schrecke-Wald eintaucht. Bald ist der Wiegental-Wildnis-Weg (Markierung grüner Hohe-Schrecke-Baum) erreicht. Hier halten Sie sich links und durchlaufen einen der urigsten Waldbereiche der Hohen Schrecke. Der Oberhang des sagenumwobenen Wiegentals beeindruckt mit seinen mächtigen und majestätischen Buchen. Hier lässt sich hautnah der Kreislauf der Natur erleben: Aus den Wurzeltellern der vom Sturm umgeworfenen Buchen wachsen neue Buchen. Überall dort, wo der Sturm das Kronendach gelichtet hat, wachsen junge Bäume dem Licht entgegen. Am Ende des Seilpfades ist der geschotterte Kammweg erreicht, in den Sie links einbiegen. Wenig später wird eine überdachte Sitzgruppe und ein großes Taufkreuz erreicht. Von hier aus folgen Sie dem Wegweiser Richtung Sühnekreuz (Markierung ziegelroter Hohe-Schrecke-Baum), welches nach weiteren 700 Metern erreicht wird. Anschließend durchlaufen Sie einen abgestorbenen Fichtenbestand und gelangen schließlich ins Offenland. Sie folgen weiter der Wegweisung des Großen Hohe-Schrecke-Rundwegs. Ein Grasweg führt entlang von Wiesen und Streuobst langsam abwärts in das malerisch gelegene Kleinroda. Im Ort angekommen, verlassen Sie den offiziellen Rundweg und folgen der Dorfstraße nordwärts. Sie lassen den Ort hinter sich und laufen ein Stück entlang der Landstraße. Nach 600 Metern biegen sie links in einen Feldweg ein. Dieser führt für weitere zwei Kilometer am Fuße der Hohen Schrecke Richtung Nordwesten. Am Ende des Weges biegen Sie nach rechts ab, nun sind es nur noch wenige Meter bis zum Ausgangspunkt der Wanderung.

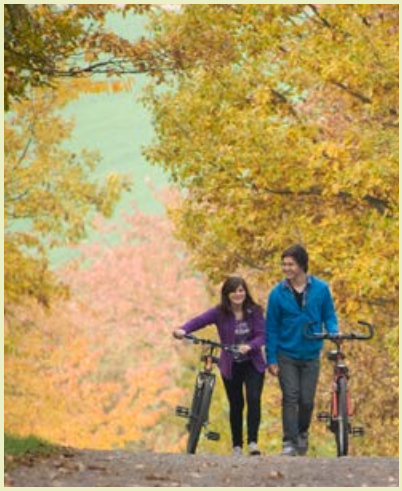
ein Spendengelder. Schritt um Schritt konnte das alte Gebäude saniert werden. In der Kirche finden heute wieder regelmäßig Gottesdienste statt. Ein besonderes Ereignis ist die jährliche Christvesper an Heiligabend. Dann ist die kleine Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Anschließend trifft man sich zum Glühwein. „Das ist sicher ein wenig unorthodox“, bekennt Jens Gartenbach, „aber die Leute kommen teilweise aus den Nachbarorten, um hier mit uns Weihnachten zu feiern.“

Selbsthilfe im Schneegestöber

Eigeninitiative war auch im letzten Winter gefragt, als das Dorf nach den sehr starken Schneefällen buchstäblich im Schnee zu versinken drohte. Ein paar jüngere Nausitzer organisierten Traktoren und Anhänger. Die Schneemassen wurden abtransportiert und am Ortsrand zu einem großen Rodelberg aufgeschüttet. „Wenn wir da auf die Kreisverwaltung gewartete hätten, dann hätten wir wahrscheinlich lange warten können“, vermutet Jens Gartenbach. Es sind solche Geschichten, die es ein wenig verständlicher machen, warum die meisten Nausitzer ihrem Ort treu geblieben sind.

Die Hohe Schrecke besuchen

Die Hohe Schrecke liegt mitten in Deutschland und ist sehr gut per Bahn und Auto erreichbar. Startpunkt für viele Wander- und Radtouren ist Braunsroda direkt an der A71-Anschlussstelle Heldrungen. Aus Erfurt, Leipzig oder Halle benötigt man weniger als eine Stunde bis hierher. Wer mit dem E-Auto anreist, findet in Braunsroda, Kölleda und Wiehe Elektro-Tankstellen. Auch eine Bahnanreise ist problemlos möglich. Vom ICE-Knotenpunkt Erfurt fährt stündlich der Zug in weniger als 40 Minuten bis nach Heldrungen. Von dort lässt es sich bequemt in die Hohe Schrecke radeln oder mit dem Bus nach Braunsroda oder Hauteroda fahren. Informationen zur Anreise und zur Region sind unter www.hohe-schrecke.de zu finden. Außerdem helfen die Tourismus-Informationen gerne weiter.



Tourist-Informationen:
Bad Frankenhausen Schlossstraße 13 in 06567 Bad Frankenhausen | Telefon 034671 – 71717
Öffnungszeiten: täglich 10–17 Uhr
Wiehe August-Bebel-Allee 1 (Stadtpark Wiehe) | 06571 Roßleben-Wiehe
Telefon: 034672 – 69807
Öffnungszeiten: Okt–März
Mo + Mi 10–15 Uhr, Di 10–13 Uhr,
Fr 10–14 Uhr

Foto: Thomas Stephan, Landkarte: Stephan Arnold, Quelle: GeoBasisDE / TLVermGeo 2016

Termine

Abendlicher Blick auf Nausitz

Bitte beachten Sie: Für alle Termine gilt ein Vorbehalt. Sie können jeweils nur stattfinden, wenn es die amtlichen Pandemie-Bestimmungen erlauben. Eine tagesaktuelle Terminübersicht finden Sie online in der Kalenderbox unter www.hohe-schrecke.de

Oktober

Sa | 09.10. | 8.00 Uhr | Herausforderung Hohe Schrecke | Großer Hohe Schrecke Rundweg 36 km | Treff: Freiwillige Feuerwehr Burgwenden, Leitung: Matthias Eis, Anmeldung unter: Matthias.Eis@gmx.net

So | 10.10. | 10.00 Uhr | Die vielleicht schönsten Mini-Pralinen der Welt | Großer Pralinenkurs in dem verführerische Mini-Pralinen gezaubert werden, Goethe-Schokoladenmanufaktur Oldisleben, Buchung unter: Tel. 034673/3776550

Sa | 30.10. | 10.00 Uhr | Offenland oder Waldentwicklung – ein öffentliches Streitgespräch | Treff: Wanderparkplatz Braunsroda, Naturführerin Stefanie Schröter und Naturführer Matthias Eis, Anmeldung: stefischroeter@gmx.de oder matthias.eis@gmx.net

November

Di | 02.11. | 10.00 Uhr | Kinder-Schokoladen-Ferien-Kurs, Goethe-Schokoladenmanufaktur Oldisleben, Buchung unter: Tel. 034673/3776550

Dezember

Sa. | 04.12. | 8.30 Uhr | Nikolauswanderung von Beichlingen nach Braunsroda | Treff: Wanderparkplatz Beichlingen, Naturführerin Sabine Vogt, Anmeldung: sabine.vogt69@gmx.de

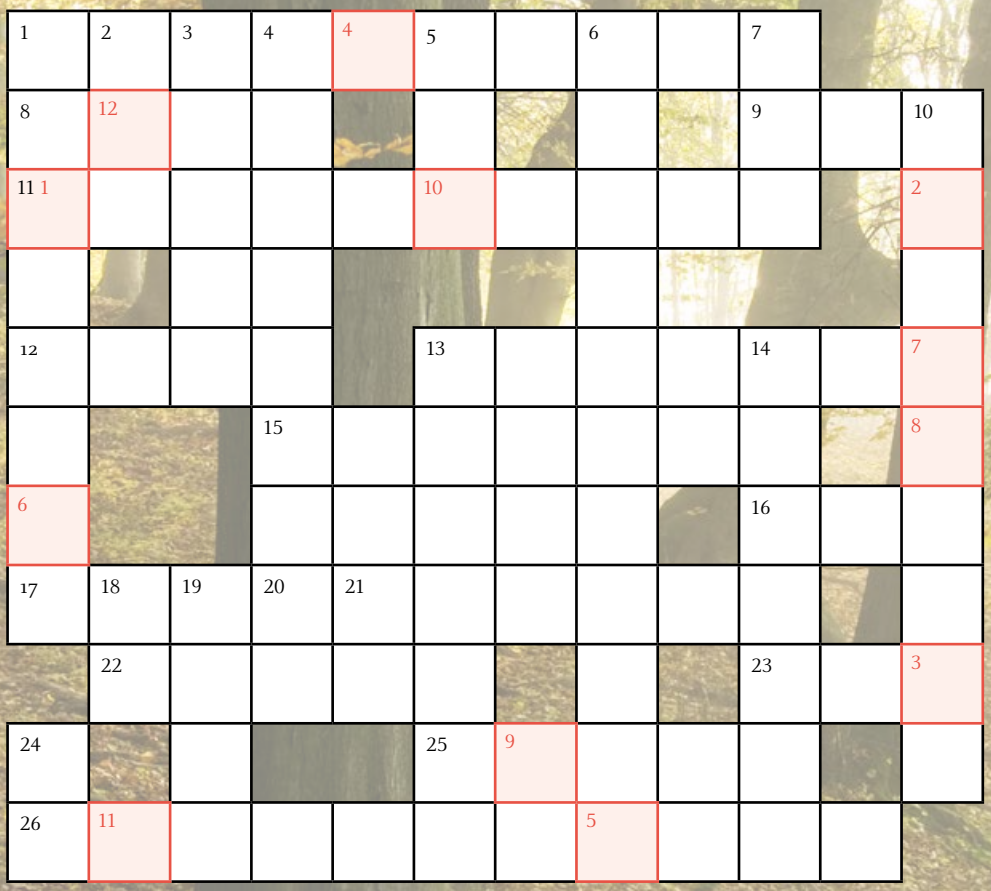
Sa. | 11.12. | 10.00 Uhr | Kraft der Natur – Die Natur als „Lebewesen" betrachtet | Treff: Wanderparkplatz Hauteroda, Naturführer Tobias Erdmann, Anmeldung: 0174/6390086 oder naturerlebnis@napatour.de

Das Projektteam in Braunsroda

Das Projekt Hohe Schrecke besteht aus zwei Teilen – dem eigentlichen Naturschutzgroßprojekt und dem Regionalmanagement. Träger des Naturschutzteils ist die Naturstiftung David. Für das Regionalmanagement zeichnet der Hohe-Schrecke-Verein verantwortlich. Der Verein wiederum hat das Ingenieurbüro IPU aus Erfurt mit der Umsetzung der Maßnahmen zur Regionalentwicklung beauftragt.

Die Vor-Ort-Projektleitung für das Naturschutzgroßprojekt obliegt **Martin Schmidt (1)**. Er wird dabei fachlich unterstützt von **Dr. Dierk Conrady (2)** und **Gerlinde Straka (3)**. Für die Büroorganisation und Öffentlichkeitsarbeit zeichnet **Christin Brauer (4)** verantwortlich. Ansprechpartnerinnen für das Regionalmanagement sind **Charlotte Schönemann (5)** und **Christina Semper (6)**. Beide arbeiten aufgrund des begrenzten Platzes im Projektbüro in der Regel von der IPU-Geschäftsstelle in Erfurt aus. Ergänzend zum Hohe-Schrecke-Projekt werden vom Büro Braunsroda aus zwei weitere Projekte der Naturstiftung David betreut: **Stefanie Schröter (7)** organisiert das Projekt Weidewonne und **Christopher Liss (8)** (als Nachfolgender von Matthias Golle) das Klimaschutzprojekt ZENAPA.

Fotos: Thomas Stephan (1); caepipictures (5); IPU Erfurt (2), Naturstiftung David (1)



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Senkrecht
1 man lagert edle Flüssigkeit darin | 2 Ausruf der Erkenntnis, in Pandemiezeiten auch Eselsbrücke für persönliche Maßnahmen | 3 indigenes Volk im Norden Kanadas | 4 der Fluss, auf den Hölderlin blickte | 5 männl. Vorname | 6 wenn gezupft wird in Hallertau – ohne sie kein Oktoberfest | 7 Gegenteil von immer | 10 Fotos und Gemälden eine Fassung geben | 13 Küchenwerkzeug, gehörte zum frühneuhochdeutschen Mörser | 14 zart wachsend, aufbrechend, sich entfaltend | 18 heiliger Laut bei Hindus und Buddhisten | 19 gibt es oft in alten Socken und im Bundeshaushalt | 20 Flächenmaß 10x10 Meter | 21 Widerspruch beim Skat | 24 Personalpronomen

Waagerecht
1 beliebte Laubnäume für Gartenhecken | 8 Besser mit als ... | 9 Inselbewohner im Westen Europas | 11 schlichtes Mahl aus Gemüse | 12 Käsesorte aus Schafsmilch | 13 passt in die Dose und leitet den Strom | 15 Farbe | 16 Personalpronomen | 17 kommt vom Dach oder vom Feld | 22 jemanden ... lehren, altertümlich für jemanden zurechtweisen | 23 zeitlich davor, auch Bund der ... | 25 Stadt in Holstein 26 flirrende und ... (Kolibris haben ... Flügel)

Der Gewinn

Der Hörverlag München stellt als Gewinn das Hörbuch „Das geheime Band zwischen Mensch und Natur“ von Bestseller-Autor Peter Wohlleben zur Verfügung. Vielen Dank an den Preisspender!

Das Lösungswort schicken Sie bis zum 31.12.2021 bitte unter Angabe Ihrer Anschrift an das Projektbüro, Heidelbergstraße 1, 06577 Braunsroda oder per E-Mail an: kreuzwort@hohe-schrecke.de.

Das Lösungswort der letzten Ausgabe hieß: „Unstruttal“. Gewonnen haben Hanni Engelmann aus Rudolstadt sowie Monika Kliche aus Ostramondra.

IMPRESSUM

Hohe Schrecke Journal

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“ | 2021

Auflage: 8.500
v.i.S.d.P.: Adrian Johst
Naturstiftung David, Trommsdorffstraße 5
99084 Erfurt, www.naturstiftung-david.de

Redaktion: Tobias Barth, Adrian Johst, Dr. David Johst
Mitarbeit: Fabian Brenner, Christin Brauer, Franz Löbling, Hartmut Schade, Christina Semper

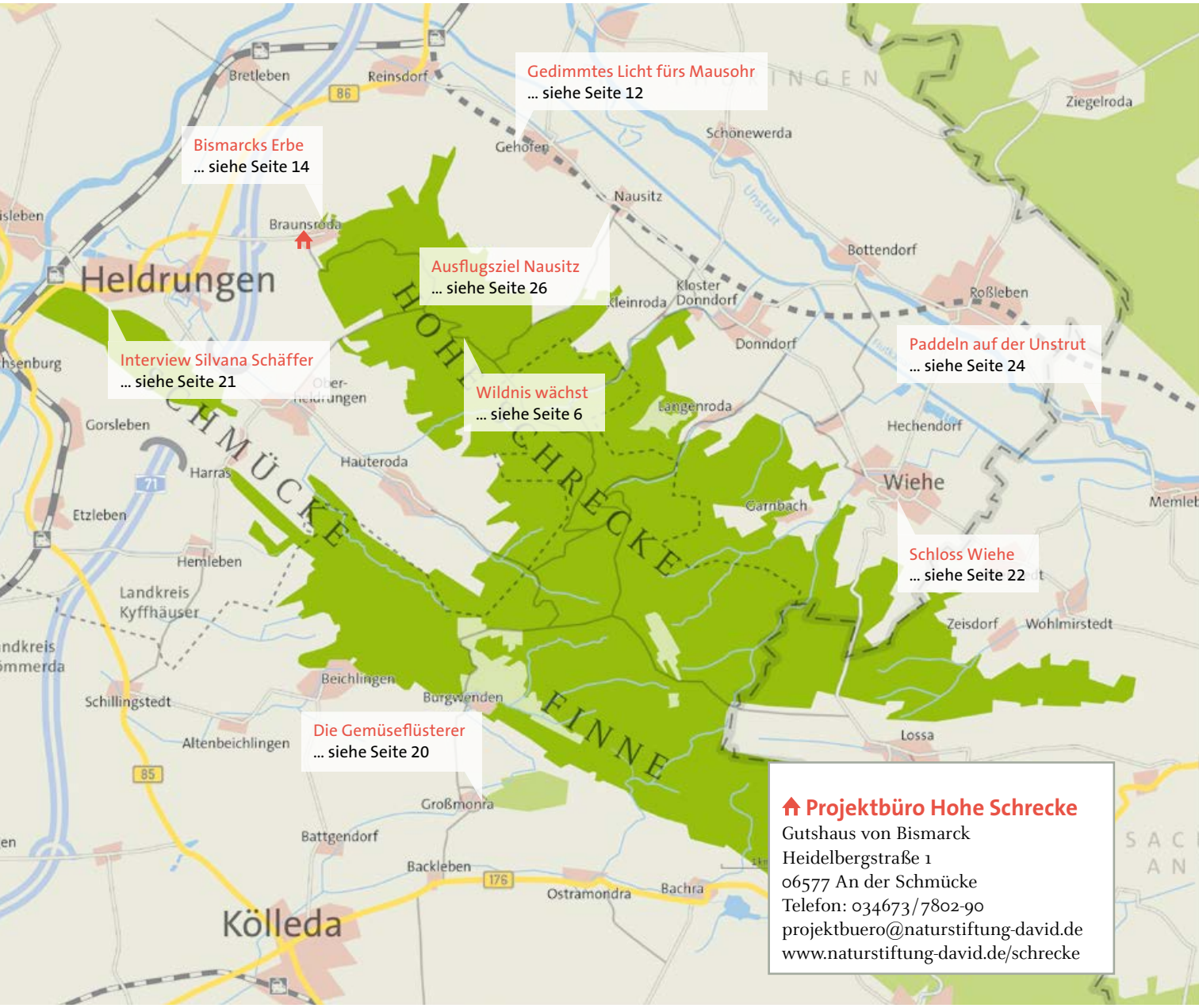
Redaktionsschluss: 17.09.2021

Gestaltung: Stephan Arnold
Druck: Grafisches Centrum Cuno, Calbe; gedruckt auf „Innapa Oxygen Silk“

Gestaltung, Druck und Verteilung dieses Journals werden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes „Hohe Schrecke“ gefördert mit Mitteln des Bundesumweltministeriums sowie des Freistaates Thüringen.

Foto: Thomas Stephan

HOHE SCHRECKE
ALTER WALD NEU ENTDECKT



Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke

Projektträger:

Naturstiftung DAVID – Die Stiftung des BUND Thüringen

HOHE SCHRECKE – ALTER WALD MIT ZUKUNFT E.V.

Projektpartner:

Zoologische Gesellschaft Frankfurt

BUND – Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland – Friends of the Earth Germany

Regina Bauer Stiftung

Projektförderung:

chance.natur – Bundesförderung Naturschutz

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit

BfN – Bundesamt für Naturschutz

Freistaat Thüringen – Ministerium für Umwelt, Energie und Naturschutz

Titelfoto: Thomas Stephan